

Ritter der Hoffnung: Luiz Carlos Prestes - Blitz der Revolution: Olga Benario ¹

Diese beiden Menschen kamen auf unterschiedlichen Hemisphären zur Welt. Das Leben des einen umfasste fast das gesamte 20. Jahrhundert, das Leben der anderen wurde in seinem vierunddreißigsten Jahr gewaltsam abgebrochen. Eine Weltrevolution vereinte sie, eine weltweite Konterrevolution trennte sie. Beide verkörperten in ihren Schicksalen die Revolution der Welt, die das Antlitz des Jahrhunderts prägte. Selbstzufriedene oder furchtsame Kleinbürger halten diese Revolution für eine Utopie, ein Trugbild oder eine fixe Idee, ohne zu erfassen, dass sie eine historische Realität war, die sich herausgebildet und auch die Welt dieser Kleinbürger selbst vor dem Untergang gerettet hatte. Auf der Welt aber lebten immer auch Menschen, die die Zukunft bewusst gestalteten. Die einen Weg durch Neuland bahnten, die Entwicklungsmöglichkeiten der Epoche suchten und erkannten, die irrten, Niederlagen erlitten, ihre Gefährten verloren, die kämpften und starben. Die Erinnerung an sie zu begraben, würde heißen, auch die Zukunft selbst zu begraben.

1 Luiz Carlos Prestes, der Ritter der Hoffnung

Als im Frühjahr 2008 in Quito das Bolivarianische Koordinierungskomitee tagte – ein Bündnis revolutionärer Organisationen lateinamerikanischer Länder, bekam seine brasilianische Abteilung den Namen „Luiz Carlos Prestes“. Wissen eigentlich heute noch viele, wer dieser Mann war?

Er wurde am 3. Januar 1898 in Porto Alegre geboren, der Hauptstadt des südlichsten Bundesstaates Brasiliens, Rio Grande do Sul, in der Familie eines Militäringenieurs. Der Vater Antonio, Enkel eines Handwerkers, nahm noch als Offiziersschüler an einem Aufstand von Militärs teil, die 1889 die Monarchie stürzten. Er war aber viel zu ehrlich, um erfolgreich Karriere in einem Land zu machen, wo sich anstelle der versprochenen Demokratie eine Oligarchie von Grundbesitzern (*coronelismo*) etablierte.

Seine Mutter Leocadia war Tochter eines reichen Landbesitzers und Kaufmanns. Die für Frauen ihres Kreises vorgesehene Lebensweise genügte ihr nicht. Das Mädchen schloss eine Lehrerinnenausbildung ab und heiratete gegen den Willen der Familie aus Liebe den Unteroffizier Antonio. Dieser verstarb früh und mit fünf Kindern war der Mutter ein äußerst ärmliches Leben beschieden. Sie verdingte sich als Lehrerin in einer Abendschule, die ältere Schwester half in einem Geschäft aus. Der kleine Luiz Carlos bastelte Spielzeug für sich selbst und Puppen für die jüngeren Schwestern. Um den Zustand zu verändern, wurde der zehnjährige Sohn in einer Militärschule unter, wo kostenlose Ernährung und Bekleidung gesichert waren. Nach der Schule träumte Luiz Carlos vom Besuch einer Universität, doch konnte er sich nur die Militäranstalt in der damaligen Hauptstadt Rio de Janeiro leisten, die keine Studiengebühren verlangte. Er wählte die Fachrichtung seines Vaters als

¹ Der Artikel erschien 2008 digital in russ. Sprache unter <https://prometej.info/blog/istoriya/rycar-nadezhdy-luis-karlos-prestes-molnija-revoljucii-olga-benario-chast-1/> Der Autor, Historiker am Lateinamerika-Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften, stützt sich hierbei nicht nur auf die literarischen Zeugnisse eines Jorge Amado und einer Ruth Werner, sondern auf das dort von ihm in vielen Jahrzehnten angelegte umfangreiche Quellenarchiv des Institutes und seine eigenen langjährigen Forschungen zur Geschichte Lateinamerikas im Kontext der Weltgeschichte. Auf die Anführung aller Einzelbelege wurde verzichtet, weil sie Rahmen und Anliegen dieses Aufsatzes gesprengt hätten.

Militäringenieur. Nicht nur seine Altersgefährten, auch ältere Semester wurden bald auf ihn aufmerksam. Als Klassenbesten hatte er Anspruch auf den Posten des Klassensprechers, doch zog man dem Plebejer und Freigeist Prestes einen Grundbesitzersohn vor. Die Ungerechtigkeit der Obrigkeit festigte den Charakter des Jünglings und ließ seine Autorität unter seinen Gefährten wachsen.

Europa stürzt sich in einen Weltkrieg. Die Lehrkräfte, Franzosen und Brasilianer, lehren die Offiziersschüler den Stellungskrieg. Prestes erfasst Zweifel – ist es das, was die Heimat braucht? Wenn gekämpft werden muss, dann doch eher so, wie schon die aufständische Armee Mexikos Diktator bekämpft hatte: mit manövrierfähigen Armeen und separaten Aufstandskolonnen.

In Brasilien herrschten noch die alten Verhältnisse. Auch die letzten Ländereien der Bauern hatten sich Großgrundbesitzer angeeignet. Auf den Kaffee-, Kakao-, Zuckerrohr- oder den Kautschukplantagen im Amazonasgebiet schufteten rechtlose, ungebildete, verelendete und lange schon in Abhängigkeit gehaltene Landbewohner. Zu Hunderttausenden starben sie an Malaria, Typhus, Tuberkulose, Lepra oder einfach an Hunger. In den Städten gab es bereits Fabriken, doch ihre Arbeiter besaßen keinerlei Rechte, während die Industrieunternehmensmacht von der politischen Macht ferngehalten wurde. Einen Zentralstaat gab es ohnehin nicht: Die einflussreichsten Plantagenbesitzer jedes Bundesstaates wählten sich ihre Gouverneure selbst, lenkten Handelszölle in die eigenen Kassen um und unterhielten Privatarmeen. Die Kaffeemagnaten der zwei reichsten Staaten wechselten sich im Präsidentenpalast ab. Ein Wahlrecht besaß nur einer von fünfzehn, die Ausrichtung von Wahlen und Stimmauszählungen wurde so organisiert, dass das Ergebnis von vornherein feststand. Prinzipienlosigkeit und Korruption beförderten die Karriere. Die jeweiligen Präsidenten waren haushoch verschuldet durch Anleihen bei ausländischen Banken. Englische, deutsche, US-amerikanische Konzerne besaßen Bodenschätze, Wälder, Kraftwerke, Eisenbahnen, Schifffahrtsgesellschaften in Brasilien.

Doch allmählich wurden die Grundlagen dieser „Ordnung“ durch drei Strömungen unterhöhlt. Mit deren Siegen und Niederlagen wird das gesamte Leben von Prestes verknüpft sein.

Die *erste Strömung* bildeten die Arbeiter. Unter dem Einfluss des Großen Oktobers in Russland entwickelten sich viele Gewerkschaftsführer aus Anarchosyndikalisten zu Kommunisten. Im November 1918 gingen Proletarier von Rio de Janeiro auf die Barrikaden. Offiziersschüler wurden dazu aufgerufen, die Ordnung zu sichern. Glücklicherweise mussten sie nicht auf das Volk schießen. Die Herrschenden sahen sich gezwungen, ein Gesetz über den Acht-Stunden-Tag zu erlassen. Die Unternehmer dachten aber nicht daran, es einzuhalten. 1922 wurde die Kommunistische Partei Brasiliens (PCB) gegründet, die in die Kommunistische Internationale aufgenommen wurde.

Die *zweite Strömung* war eine bäuerliche. Im hungernden Nordosten bildeten sich Banden aus waghalsigen *Cangaceiros*, landlosen Bauern. Sie stürmten Fazendas und rächten sich an ihren Unterdrückern; für die Besitzenden waren sie Banditen, für die Armen – Helden. Im Süden, in Contestado, erhoben sich Bauern gegen ausländische Konzerne, die sich ihrer Ländereien bemächtigt hatten. Diesen Aufstand verfolgten der Offiziersschüler Prestes und seine Kameraden mit brennender Anteilnahme.

Die *dritte Strömung* war eine militärische. Noch in der Schule hatte Luiz Carlos von dem berühmten Matrosenaufstand erfahren. Die Körperstrafen im Militär mussten danach abgeschafft werden. Nun war die Reihe an den jungen Leutnants (*tenente*). Leutnant Prestes, der die Militärschule 1921 abgeschlossen hatte, trat als einer der ersten der Tenentistenbewegung bei. Anstoß dazu gab die Präsidentschaftskandidatur von Artur

Bernardes, der sich auf faschistische Banden vom Type der Schwarzhemden Mussolinis stützte. Einige Staaten weigerten sich, den Ausgang der Wahlen anzuerkennen. Die Tenentisten begannen einen Umsturz vorzubereiten. Die Bewegung sprengte den Rahmen einer rein militärischen Aktion: Prominente Regimegegner standen ihr bei. Keinerlei andere Ziele stellten sich die Verschwörer als Demokratie.

Viele Jahre später erinnerte sich Prestes daran: *Wir handelten im Geheimen, ohne das Volk einzubeziehen. Viele Soldaten folgten ihren Kommandeuren sogar, ohne zu wissen, warum sie ihre Leben riskierten.*

Am 5. Juli 1922 entfesselten zwei Forts und eine Militärschule den Aufstand. Prestes lag mit Typhus flach, was ihn rettete: Die Gefährten fielen unter den Geschossen und Kugeln oder kamen ins Gefängnis. Die letzten Achtzehn lehnten es ab, sich zu ergeben, befestigten einen Fetzen der Nationalflagge an ihre Brust, betraten den bei den Reichen so beliebten Strand der Copacabana und liefen ihrem heldenhaften Tod entgegen. Der Kommandeur der Aufständischen, Siqueira Campos, Prestes' Freund, wurde schwer verwundet und blieb wie durch ein Wunder am Leben. Im Land wurde der Kriegszustand ausgerufen, der über die gesamten vier Jahre Regierungszeit von Bernardes in Kraft blieb.

Militäringenieur Prestes wurde als Bauinspektor in seinen Heimatstaat geschickt, weit weg von der Hauptstadt. Dort bekam er es mit der allorts herrschenden Korruption zu tun: Kredite verschwanden auf mysteriöse Weise, Ausschuss-Material wurde als erstklassig ausgewiesen und daran taten sich Lieferanten, Ingenieure, politische Intriganten gütlich. Die Vorgesetzten rechneten damit, dass sich der junge Offizier bald in diesen Filz hineinfinden und keine Gefahr mehr darstellen würde. Prestes aber beschwerte sich bei allen Instanzen, bis sie ihn seines Postens enthoben. Als er danach das Kommando über ein Baubataillon übertragen bekam, gründete er für seine Arbeiter, die Analphabeten waren, eine Schule, die er selbst leitete: Nach drei Monaten konnten alle lesen und schreiben. Er unterhielt geheime Verbindungen mit seinen Gefährten, die nach einer Amnestie aus der Haft entlassen worden waren und wusste: Der Aufstand rückte näher.

In der Nacht zum 29. Oktober 1924 erhebt sich Prestes mit seinem Bataillon und einer Kampfgruppe aus zivilen Eisenbahnarbeitern. Auch in anderen Städten des Bundesstaates brechen Aufstände von Truppen und von der Bevölkerung aus. Alle Erhebungen werden niedergeschlagen, viele Akteure werden ins Exil nach Uruguay gezwungen. Nicht so Prestes. Er verfügt zunächst über 2000 Kämpfer (am Ende werden es nur noch 800 sein). Gegen ihn stehen 10 000. Er führt seine Truppe auf meisterliche Weise aus der Umzingelung durch ein für die Feinde undurchdringliches Dickicht, während diese die ganze Nacht hindurch gegeneinander kämpfen, in der Annahme, dass sie die Kolonne Prestes vernichten würden. Er bricht nach Contestado durch, wo die Bevölkerung die Schergen hasst und auf Seiten der Aufständischen ist. Die Truppe wird durch Freiwillige verstärkt.

Im April 1925 durchbricht Prestes einen Ring, der die Aufständischen eingekesselt hatte, als sie den Rückzug aus São Paulo antreten mussten. Die Kommandeure müssen entscheiden, sich zu ergeben oder in die Emigration zu gehen. Das Wort ergreift der 27-jährige Luiz Carlos: *Selbst wenn alle emigrieren sollten, werden er und seine Soldaten den Kampf fortsetzen, durch ganz Brasilien marschieren, überall das Feuer der Revolution entfachen und zur Hauptstadt vordringen, wenn dort der Aufstand heranreift.* Der Plan begeisterte die Mehrheit. Kapitän Prestes wird zum Hauptmann, später zum General ernannt und zum Stabschef der vereinigten Streitkräfte gemacht. Faktisch bekommt er das Oberkommando. So wird die Kolonne Prestes geboren, die auch die Unbesiegbare genannt werden wird. Im Verlaufe eines Jahres durchquert sie von Süden nach Norden das ganze Land.

Sie sind nicht mehr als 1500. Bärtig, langhaarig, in Lederjacken und Hirtensandalen haben sie nur noch wenig Ähnlichkeit mit Offizieren und Soldaten. Und doch ist die 10 000-köpfige Armee von Bernardes machtlos gegen sie. Prestes besiegt 18 Generäle und erleidet keine einzige Niederlage. Er kann offenbar beliebige feindliche Manöver vorhersehen, feindliche Truppen gegeneinander richten, ihnen, wenn nötig, einen Kampf aufzwingen oder umgekehrt vom Kampf Abstand nehmen. Seine Strategie formuliert er einmal so: *Für uns Revolutionäre liegt in der Bewegung der Unterpfand des Sieges. Krieg in Brasilien ist ein Bewegungskrieg.*

Der Feind weiß nie, woher der nächste Schlag zu erwarten ist. Die Kolonne sendet in alle Richtungen Gruppen von 8 - 15 Kämpfern aus – Partisanen, Aufklärer, Furiere. Sie nehmen Dörfer und Kleinstädte ein, schlagen mitunter Hunderte von Gegnern in die Flucht. Gerüchte von einer ganzen revolutionären Armee machen sich breit. Und tatsächlich stellt die Kolonne die Keimform einer Armee neuen Typs dar, an deren Spitze ein herausragender Kommandeur von ebenfalls neuem Format steht. Während der langen Märsche läuft Prestes oft zu Fuß und gibt sein Pferd einem verwundeten oder ermüdeten Gefährten. Als einmal eine Truppe von Gauchos rebelliert, reiht sich Prestes zusammen mit dem italienischen Antifaschisten Landrucci als Adjutant in die Marschgruppe von Menschen ein, die ihn noch kurz zuvor umbringen wollten. Danach gibt es nie wieder eine Meuterei.

Die Soldaten glauben an ihren Kommandeur, sie achten und lieben ihn, niemand will sich ihm als schwach oder feige zeigen. Dem Tod Geweihte bitten darum, noch ein letztes Mal den General sehen zu dürfen. Verwundete, Kranke, Invaliden bleiben Soldaten. Die in Gefangenschaft geraten, ertragen Folter und nehmen den Heldentod hin.

Die Kolonne gibt, wo immer möglich, eine Zeitung „Libertador“ heraus, in der sie erklärt, wofür der Kampf geführt wird.

Oft wird ihnen der Weg nicht nur durch Feinde versperrt, sondern auch durch die tropische Natur. In den Sümpfen werden die Leute grausam von der Malaria heimgesucht. Auch Prestes erkrankt an ihr. Medikamente gibt es nicht, doch Willensstärke bezwingt das Leiden: Von den 400 Malariakranken sterben nur sechs. Auch der Kommandeur überwindet die Krankheit und führt seine Kämpfer unermüdlich vorwärts. Die Sümpfe werden von heißen Sandwüsten abgelöst, die Wüsten von Savannen voller Stachelgewächse, in denen sich Schlangen wimmeln; Sturzregen und Überschwemmungen verwandeln die Landschaft in unüberschaubare Seen. Doch nichts kann die Kolonne aufhalten. Sie schlägt alle Geschwindigkeitsrekorde und hält sich an einem Ort nie länger als 48 Stunden auf.

In Minuten des Ausruhens greift Prestes nach Büchern. Er studiert sein Land wie ein Naturwissenschaftler, trägt bis dato unbekannte Berge und Flüsse auf der Landkarte ein. Im tiefsten Landesinneren Brasiliens sehen die revolutionären Städter erstmals mit eigenen Augen, wie die Mehrheit des Volkes lebt, wenn man das denn ein Leben nennen konnte.

Nicht aus Büchern, sondern aus der eigenen Anschauung lernen sie Ausbeutung und Unterjochung der Arbeitenden kennen, beginnen sie den Sinn ihres Kampfes neu zu verstehen. Prestes hatte die Losung herausgegeben, dass die Latifundien an die Bauern zurückgegeben werden müssen. Verwirklichen konnte er das allein kraft seiner Kolonne natürlich nicht. Er begreift, dass es verfrüht wäre, in die Hauptstadt einzumarschieren: Es kommt nicht darauf an, den einen Präsidenten gegen einen anderen auszutauschen, nicht darauf, den vor Hunger sterbenden Halbsklaven freie Wahlen zu versprechen, sondern darauf, das Volk selbst zur Verteidigung seiner Rechte zu ermutigen. Später schreibt er: *Wir wollten vor allem die Bevölkerung der inneren Landesteile aufrütteln, die gänzlich den Glauben an die Überwindung ihres Leidens verloren hatte, wir wollten sie aus ihrer Apathie herausführen, aus ihrer Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des Landes. Das war eine*

Aufgabe vor allem von politischem und sozialem Charakter. Es darf angenommen werden, dass wir dieser Aufgabe unter den damaligen Bedingungen einigermaßen gerecht geworden sind.

Ist das wirklich gelungen? Ja und nein. So zu kämpfen, wie es die Unbesiegbare Kolonne tat, setzte Sympathie und Unterstützung der Bevölkerung voraus. Die Regierung und die Gouverneure hatten eine Kopfprämie auf Prestes ausgesetzt. Das Volk nannte ihn den Ritter der Hoffnung. Bauern und Stadtbewohner warnten die Kolonne, wenn sich ihr Feinde näherten, sie brachten ihr Essen und Kleidung. Wo das Volk hungerte, teilte umgekehrt die Kolonne ihre bescheidenen Vorräte mit den Leidenden. Kam die Kolonne zu den Armen, empfanden diese es als Fest. Sie wurde mit Liedern und Tänzen begrüßt und verabschiedet. Ins Feuer flogen Schuldscheine, Steuerregister, gefälschte Dokumente, die es käuflichen Richtern ermöglicht hatten, die Enteignung bäuerlichen Landes zu legitimieren.

Folterwerkzeuge verwandelten sich zu Asche, Kerkertüren öffneten sich. Gerichtsurteile gegen Bauern, die ihr Fleckchen Land verteidigt hatten, wurden für ungesetzlich erklärt. Menschen kamen von weither, um den Ritter der Hoffnung zu sehen. Seinen Namen verliehen sie ihren Söhnen, Dörfer wurden zu seinen Ehren umbenannt. In den Häusern der Armen konnte man aus der Zeitung ausgeschnittene Prestes-Porträts aufgehängt neben Heiligenbildern sehen. Blinde Sänger sangen von ihm als jemanden, der über Wasser und durchs Feuer gehen und seine Feinde mit einem magischen Netz einfangen könne.

Doch - wenn die Kolonne weiterzog, war das Fest vorbei. Die alte Herrschaft kehrte zurück, mit ihr Unterjochung und Repression. Nur wenige schlossen sich den Tapferen an, die Mehrheit wartete nur auf den Tag, an dem Prestes als Erlöser zurückkäme.

Die Revolutionäre der Kolonne versuchten ihre Aktionen mit der städtischen Opposition zu koordinieren. Über ihren Kampf berichtete die illegale Presse. In einigen Staaten flammten Aufstände von Arbeitern, Soldaten, Matrosen auf. *Doch das Volk musste nicht nur inspiriert, sondern auch organisiert werden!* Wie das zu bewerkstelligen war, wussten die Tenentisten noch nicht. Außerdem teilten längst nicht alle Kommandeure die Ansichten von Prestes. Im Tenentismus, wie in jeder anderen revolutionären Bewegung von Militärs, gab es zwei Tendenzen: eine demokratische, die nach der Vereinigung mit den Volksmassen im gemeinsamen Kampf strebte, und eine militaristisch-bürokratische, die sich durch Angst vor dem Volk und Versuche der Umgestaltung von oben, ohne Teilnahme der Besitzlosen auszeichnete.

Anfang 1926 erreicht die Kolonne die ärmsten Staaten des Nordostens, wo Banden von *Cangaceiros* wüten. Einer ihrer Anführer, Lampião, teilt Prestes seine Bereitschaft mit, sich ihm anzuschließen. Die Führung der Kolonne lehnt das Bündnis mit dem „Banditen“ ab. Umgehend bekommt Lampião von Präsident Bernardes den Rang eines Armeehauptmanns verliehen und wird gegen Prestes ins Feld geschickt. Ein anderer *Cangaceiro*, Manuel Bernardinho, der sich als „Wald-Lenin“ bezeichnet, schließt sich mit einer Gruppe von 200 Anhängern der Kolonne an. Sobald sich die Kolonne aber wieder von ihrer Heimat entfernt, kehren sie um. Acht Jahre später wird Prestes schreiben:

Wenn die Kolonne damals eine klar umrissene, wirklich revolutionäre politische Linie verfolgt, wenn ihre Führung wirklich versucht hätte, die arbeitenden Massen auf ihre Seite zu bringen, hätte sie einen revolutionären Staat von ungefähr 7 Mio. Menschen gründen können. Die Bedingungen für die Konsolidierung der sozialen Basis eines solchen Staates lagen auf der Hand.

Der Bewegung eine klare politische Linie zu geben – vielleicht vermögen das die Kommunisten? Prestes versucht schon 1925 einen Kontakt zur Kommunistischen Internationale (KI) herzustellen. Das Exekutivkomitee der KI unter der Führung von

Grigorij Sinowjew lässt sich aber nicht darauf ein. Im Januar 1926 teilen die Kommunisten von Recife, der größten Stadt des Nordostens, mit, dass im Februar ein Aufstand von Teilen des Militärs und Arbeitermilizen bevorstehe. Prestes setzt sich für dessen Unterstützung ein, erfährt jedoch schon vor den Toren der Stadt von der Niederlage des Aufstandes.

Ein allgemeiner Rückzug der revolutionären Bewegung setzt ein. Bernardes wird von einem neuen Präsidenten abgelöst und die Mehrheit der Opposition hält ihre Aufgabe damit für erfüllt. Die Kolonne bleibt unbesiegt, verliert aber eine politische Perspektive.

Gezwungenermaßen zieht sie sich in den Süden zurück, in Grenznähe. Prestes schlägt vor, mit den Regierenden in Verhandlungen über eine Amnestie, über das Recht der Entscheidung auf Emigration oder Heimkehr, über die Aufhebung der Zensur und die Einführung geheimer Wahlen zu treten. Doch lässt die bürgerliche Opposition die Verhandlungen platzen und erweist der Kolonne keinerlei Entgegenkommen.

Anfang 1927 sind noch 500 Kämpfer dabei, einschließlich Frauen, Alte und Kinder. Viele von ihnen sind verwundet oder krank. Kleidung und Schuhwerk sind zerschissen, es gibt kaum noch Lebensmittel- und Munitionsvorräte. Prestes gibt den Befehl, die Grenze zu Bolivien zu übertreten. Er selbst verlässt die Heimaterde als letzter. Hinter ihnen liegen zwei Jahre, zwei Monate und fünf Tage. Die Kolonne durchquert 14 Staaten – ca. 26 000 Kilometer. Etwas Vergleichbares hat die Geschichte bisher nicht gesehen. Die Aufstände und der Marsch der Kolonne zeigen, dass man nicht länger wie früher leben konnte. Die Menschen beginnen sich inzwischen nicht nur als Bewohner einer bestimmten Region, sondern als Bürger eines riesigen Landes zu fühlen.

Der „Ritter der Hoffnung“ wird der ganzen Welt bekannt. Romain Rolland schreibt, dass die Erinnerung an seinen Marsch die Jahrhunderte überdauern werde. Doch das unmittelbare Ziel, das Volk zu einer siegreichen Revolution zu führen, ist nicht erreicht worden.

Auf den Schultern des Kommandeurs liegt nun die Verantwortung für 500 Kameraden, mit denen er sich in der Fremde aufhält. Sie brauchen Arbeit, Heilung, Heimkehrerlaubnis. Ein englisches Unternehmen schlägt Prestes persönlich einen Arbeitsvertrag als Ingenieur vor. Er erwirkt den Abschluss eines Kollektivvertrags für alle, versammelt seine Leute und erläutert ihnen die Arbeits- und Lohnbedingungen: Er, der General, werde genauso viel verdienen wie ein Soldat. Auch Bolivianer ziehen es nun vor, bei Prestes zu arbeiten: Er findet eine Möglichkeit, den Lohn um das Drei- bis Vierfache zu erhöhen und eröffnet ein Geschäft, wo die Warenpreise viermal geringer waren als in den firmeneigenen Läden. Innerhalb von drei Monaten statt der von den Engländern berechneten zwei Jahre werden Straßen gebaut, Brunnen gegraben, Malaria-Sümpfe trockengelegt. Prestes befasst sich auch mit der Demarkation der Grenze zwischen Brasilien und Bolivien, um die ewigen brudermörderischen Konflikte zu beenden. Aus seinem Lohneinkommen hilft er Kameraden Geld für ihre Repatriierung zu sammeln, und er verlässt Bolivien seinerseits erst, als alle anderen in die Heimat zurückgekehrt waren.

1928 zieht Prestes zunächst nach Argentinien. Der talentierte Ingenieur findet auch dort schnell Arbeit. Doch im selben Jahr wird Brasilien und ganz Lateinamerika von einer Agrarkrise bedroht, ein Jahr später versinkt die gesamte kapitalistische Welt in ihre „Große Depression“. In den Häfen wachsen Berge voller Lebensmittel, die keinen Absatz mehr finden. Argentinischer Weizen wird in Lokomotiven und Öfen verheizt, brasilianischer Kaffee wird in den Ozean gekippt. Millionen Menschen hungern. Politische Erschütterungen stehen bevor.

Um den „Ritter der Hoffnung“ bemühen sich nunmehr verschiedene Parteien. Er aber glaubt nicht an Verschwörungen und Umstürze. Warum erleiden alle Aufstände eine Niederlage? Sich nur auf den Zufall zu berufen, befriedigt ihn nicht.

Noch im Dezember 1927 in Bolivien trifft sich Prestes illegal mit einem der Begründer des PCB. In Argentinien nimmt er an der Arbeit der Liga gegen den Imperialismus teil und lernt den kommunistischen Führer Rodolfo Ghioldi kennen. Seit 1929 knüpft er direkte Kontakte zur Kommunistischen Internationale. Im Marxismus findet Prestes eine Erklärung für Ausbeutung, imperialistische Unterdrückung und für die faschistische Gefahr, die er bereits selbst gesehen und erfahren hatte. Er begreift, dass die herrschende Klasse nur durch die vereinte Kraft einer anderen Klasse besiegt werden kann. Er begreift auch den wichtigsten Grund für die bisherigen Niederlagen der Revolutionäre: ihre Distanz zur Bevölkerungsmehrheit, das Fehlen eines ihr verständlichen Programms. Er gelangt zu einem Schluss, der noch heute aktuell ist:

Es gibt keine Lösung der herangereiften Probleme Brasiliens im Rahmen der existierenden Ordnung. Es liegt nicht an einzelnen Leuten, sondern am System. Eine Lösung kann es nur auf dem Wege einer radikalen Umgestaltung in allen Lebensbereichen der Gesellschaft geben, nicht durch oberflächliche politische Veränderungen. Es ist notwendig, ganz neue Grundlagen für die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zwischen den Menschen zu schaffen.

Prestes entwickelt als erster die Idee einer Koalition aller Linkskräfte. Die Kommunisten schlagen ihm vor, für die Präsidentschaft zu kandidieren. Doch als militärischer Kopf der Tenentisten will er vorerst keine wichtigen Entscheidungen treffen, ohne den Rat seiner Kameraden einzuholen.

Die Popularität des „Ritters der Hoffnung“ versuchen sogar seine Feinde auszunutzen. Die regierende Partei stellt bei den Präsidentschaftswahlen den Gouverneur von São Paulo gleichen Familiennamens auf, Júlio Prestes. Die bürgerliche Opposition schlägt Luiz Carlos Prestes vor, in die „Liberale Allianz“ einzutreten, die Getúlio Vargas als Gouverneur von Rio Grande do Sul favorisierte. Prestes antwortet, dass er *nicht am Machtkampf zwischen verschiedenen Oligarchien interessiert* sei. Er misstraute einem Gouverneur, der selbst zugebe, *korporatistische Prinzipien der Regulierung der Klassenverhältnisse* einführen zu wollen, *wie sie vom faschistischen Regime in Italien erarbeitet* worden waren. Die bürgerliche Opposition verfügt über Geld, über die Regierungsgewalt über drei Bundesstaaten und die Unterstützung der USA, die am Sturz des pro-englischen Regimes interessiert waren. Doch ist diesen bürgerlichen Oppositionellen auch klar, dass die herrschende Aristokratie ihnen nicht erlauben würde, die Wahlen zu gewinnen – daher benötigen sie für die Vorbereitung eines Aufstandes die Tenentisten. Viele von ihnen lassen sich gewinnen durch die Losung des allgemeinen nationalen Zusammenschlusses zur Rettung des Landes. Luiz Carlos Prestes versucht, das Einverständnis seiner Gefährten zu behalten und Mittel für den Kampf zu erlangen, daher lässt er sich auf Geheimverhandlungen ein. Vargas stellt ihm das höchste militärische Amt in Aussicht, doch Prestes erwidert ihm:

Die Hauptsache ist nicht, die Zusammensetzung einer künftigen Regierung zu regeln, sondern ein politisches Programm zu präzisieren. Eine Vereinbarung wird nur möglich sein auf der Basis von Prinzipien der revolutionären Umgestaltung der brasilianischen Gesellschaft, vor allem der Abschaffung des Großgrundbesitzes und der imperialistischen Abhängigkeit.

Eine Vereinbarung kommt nicht zustande. Indem die Liberalen das eine oder andere Gerücht über die Verhandlungen durchsickern lassen, können sie geschickt den Eindruck erwecken, dass sie den „Ritter der Hoffnung“ auf ihrer Seite haben; auf Kundgebungen und in der Presse treten sie in seinem Namen auf. Die Allianz bekommt damit eine Reklame, der nur wenige widerstehen konnten. Die Mehrheit der Tenentisten folgt ihr: Einige laufen zur

Position des bürgerlichen Nationalismus über, andere rechnen damit, dass sie Vargas für die Verwirklichung ihres eigenen Programms ausnutzen können. Wer hier wen instrumentalisiert, begreifen sie nicht, selbst als der Mörder ihrer Kameraden, Ex-Diktator Bernardes, in die Allianz aufgenommen wird. Siqueira Campos, der die Spaltung der Tenentisten noch aufzuhalten versucht, kommt bei einem Flugzeugabsturz um. Prestes legt sein militärisches Führungsamt nieder. Die Geldsumme, die ihm von Vargas versprochen wurde und nach langer Verzögerung eintrifft, überweist er auf ein Konto der Kommunistischen Internationale.

Sodann versucht Prestes, eine von der Allianz unabhängige militärpolitische Organisation zu schaffen. Am 25. Mai 1930 wendet er sich *An das leidende Proletariat der Städte, an die unterdrückten Landarbeiter auf den Fazendas und Plantagen, an die verarmten Massen und vor allem an alle wirklichen Revolutionäre*. Er warnt davor, dass sich der Wahlkampf auf den Kampf zwischen zwei Oligarchengruppen reduziert: *Wir werden von einer Minderheit regiert. Sie besitzt die Produktionsmittel und die Unterstützung der ausländischen Zentren des Imperialismus. Wir treten für eine agrarische und antiimperialistische Revolution ein, die die breitesten Massen der Bevölkerung selbst verwirklichen.*

Prestes unterstreicht, dass eine Volksregierung die vordringlichsten Interessen der Werktätigen zu gewährleisten habe: die Einführung des achtstündigen Arbeitstags, die Absicherung der Frauen- und Kinderarbeit, eine Sozialversicherung, das Streikrecht, die Versammlungsfreiheit und das Koalitionsrecht. In der Komintern und dem PCB geht aber bereits die „linke Kinderkrankheit“ um: Ein Bündnis mit Prestes einzugehen, gilt als kleinbürgerliche Abweichung, ihr Vorsitzender Peirera wird von der Führung des PCB entfernt. Als in Argentinien ein reaktionärer Putsch erfolgt, wird Prestes verhaftet, ihm droht die Erschießung, bevor man ihn nach Uruguay abschiebt.

Die Liberale Allianz mit ihrem Kandidaten Vargas verliert laut offizieller Stimmauszählung die Wahlen in Brasilien. Daraufhin entfesselt sie im Oktober 1930 mit Hilfe der Tenentisten einen Aufstand. Sie setzt das Gerücht in Umlauf, dass dieser vom „Ritter der Hoffnung“ angeführt werde. Das Volk, das dem Helden der Kolonne vertraut, begrüßt daher die Aufständischen als Befreier, Garnisonen wechseln auf ihre Seite, häufig setzen Arbeiter selbst ihre alten Obrigkeiten ab. Im November 1930 stürzt das Regime der Kaffeemagnaten. Vargas zieht triumphierend in den Präsidentenpalast ein. In die Regierung werden nun auch Tenentisten einbezogen, die Schlüsselpositionen aber besetzt ein Block zwischen Industrieunternehmen und einem Teil der Großagrarien. Im Interesse des nationalen Kapitals werden Binnenzölle zwischen den Bundesstaaten abgeschafft und Schutzzölle nach außen eingeführt. Gezwungenermaßen werden formal Gewerkschaften zugelassen, der Achtstundentag und das Recht auf Urlaub gesetzlich eingeführt, in der Praxis aber ändert sich wenig. Bereits im Zuge des Aufstandes sind die Arbeiter entwaffnet worden, wer sich dem widersetzt, wurde erschossen. Kommunisten werden verhaftet oder ausgewiesen. Der Presse wird untersagt, das Wort „Kommunist“ auch nur zu erwähnen. Mit Billigung der Regierung sammeln sich faschistische Truppen im Land und blasen zur Aktion. Prestes wird per Amnestie die Rückkehr angeboten, doch es ist klar, dass es sich dabei um eine Falle handelt. Im März 1931 veröffentlicht Luiz Carlos einen „Offenen Brief an meine ehemaligen Gefährten“. Er bricht endgültig mit dem bürgerlichen Lager und tritt auf die Seite des Proletariats:

Die Feinde der Revolution verstehen, dass der Kommunismus die wichtigste Gefahr darstellt. Daher bekämpfen sie ihn mit aller Gewalt und wenden die gemeinsten und verbrecherischsten Mittel an. Sie werden dennoch nicht verhindern können, dass sich die

Werkträgigen von Stadt und Land um ihre Klassenpartei – die Partei der Kommunisten scharen werden, die sie zu ihrem Sieg führen wird.

Im Zusammenhang mit der wachsenden revolutionären Rolle Lateinamerikas organisiert die Komintern als ihre Regionalabteilung Ende 1930 ein Lateinamerikanisches Ländersekretariat. Arthur Ewert, Revolutionär und Internationalist, wird extra zu Prestes nach Montevideo geschickt und berichtet von dort, dass dieser ein großartiger politischer Akteur sei, der zum Marxismus tendiere. Daraufhin wird der Beschluss gefasst, Prestes mit seiner Familie in die Sowjetunion einzuladen – *nicht, um sich von der Revolution in Brasilien abzuwenden, sondern um den Aufbau des Sozialismus zu sehen und an ihm teilzunehmen, die Erfahrungen der stärksten Partei der Komintern zu studieren, zu erreichen, dass er als Kommunist zurückkehren und nicht nur bereit sein würde, seine Kräfte in den Dienst der Revolution zu stellen, sondern auch mit der Theorie des Marxismus-Leninismus bewaffnet wäre.*

Am 7. November 1931 trifft Luiz Carlos mit seiner Mutter und seinen Schwestern in Moskau ein. Als „Pedro Fernandez aus Uruguay“ wird er als Ingenieur des „Zentrosojusstroj“ eingesetzt, eines der Bau-Trusts des Volkskommissariats für Schwerindustrie. Er lehnt den für ausländische Spezialisten vorgesehenen Zugang zum Sonderverteilungssystem, zur Lohnauszahlung in Valuta und andere Privilegien ab. Zusammen mit sowjetischen Kollegen besucht er Fabriken, führt Inspektionen durch, arbeitet in Konstruktionsbüros mit, nimmt an Versammlungen von Fabrik- und Werkkomitees und an freiwilligen Arbeitseinsätzen, den Subbotniks teil. An „Abenden internationalen Austauschs“ unterhält er sich mit Arbeitern von Fabriken und Werken, als Mitglied internationaler Arbeiterdelegationen weilt er in Leningrad, Kiew, am Dnepr-Staudamm-Projekt und in der Schulkommune A.S. Makarenko. Sein Herz schlägt seitdem für das Land der Sowjets.

Beste kameradschaftliche Beziehungen entstehen mit Dimitri Manuiski, dem Sekretär des Exekutivkomitees der Komintern (EKKI). Gemäß seiner Empfehlung wird „Fernandez“ zum außerordentlichen Mitarbeiter des Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR berufen, er erforscht den politischen Kampf in Brasilien und die Agrarfrage. Mit Erlaubnis des EKKI nimmt er, obwohl formal noch kein Mitglied einer Kommunistischen Partei, an der Diskussion von Regionalproblemen im Sekretariat der Komintern und gemeinsam mit Ernst Thälmann, Palmiro Togliatti und Maurice Thorez an Plenartagungen des EKKI teil. Allerdings setzt der Leiter des Ländersekretariats Skalow (Sinani) – früher Menschewik und Teilnehmer an antisowjetischen Rebellionen, der erst 1919 zu den Roten übergelaufen war – den Kampf gegen den „Prestismus“ fort. Skalow und seine Mitstreiter im PCB bremsen die Aufnahme von Prestes in die Partei. So sieht er sich gezwungen, den Vorschlag von Manuiski zu befolgen, einen Antrag auf Aufnahme in die Kommunistische Allunionspartei (Bolschewiki) zu stellen, allerdings kommt gerade ein Aufnahmestopp für neue Mitglieder infolge der Parteisäuberungen dazwischen. Nach mehrfachen Aufforderungen des EKKI nimmt der PCB Prestes schließlich im Sommer 1934 als Mitglied auf.

Aus der Heimat treffen besorgniserregende Nachrichten ein. Vargas verbündet sich, wie zu erwarten war, offen mit den Feinden der Revolution. Die Tenentisten sind gespalten und werden von der Macht verdrängt. Dem Kommunismus wird der Krieg erklärt – als „Produkt fremdländischer Herkunft, das unserer Nation schadet“. Die Gewerkschaften werden unter die Aufsicht der Bürokratie und Polizei gestellt. Ein Antikriegskongress wird auseinandergejagt, seine Initiatoren werden ermordet oder ins Gefängnis geworfen.

Aktivisten aus der Arbeiter- und Studentenschaft verschwinden einer nach dem anderen und die Schuld an ihrem Tod versucht man Kommunisten anzulasten.

An der Spitze der Hauptstadtpolizei steht Filinto Müller, Deserteur aus der Kolonne Prestes, der zum Nazi-Spion mutiert war. Der „Integralismus“, die brasilianische Variante des Faschismus, nimmt Fahrt auf. Für die Stürmer in ihren Grünhemden geizt das Dritte Reich weder mit Geld noch mit Waffen.

Über dem Land schwebt die Bedrohung des Hitler-Jochs und die Einbeziehung in den Weltkrieg auf Seiten des faschistischen Blocks. Doch das brasilianische Volk widersetzt sich dem vehement. Eine Streikwelle bricht los, Arbeitermilizen wehren sich gegen die Faschisten. Viele Tenentisten zeigen sich bereit, gemeinsam mit Kommunisten für die Freiheit der Heimat zu kämpfen. Dem entspricht auch der neue Kurs der Komintern auf eine breite antifaschistische Bündnispolitik. Im EKKI wird beschlossen, dass Prestes die Situation vor Ort studieren, den Widerstandskampf und, falls erforderlich, den Aufstand selbst anführen solle. Eine Gruppe von revolutionären Internationalisten soll ihn begleiten und unterstützen: darunter auch Ewert und Ghioldi und - Olga Benario. Als seine Leibwächterin in dieser Mission wird sie nicht nur seine Genossin bleiben.

Am 29. Dezember 1934 begeben sich die beiden unter verschiedenen Identitäten, nämlich als „portugiesischer Handlungsreisende Antonio Vilar“ mit Frau „Maria Bergner Vilar“, auf abenteuerliche Reise um die halbe Welt nach Brasilien.

Im März 1935 verkündeten engste Vertraute des „Ritters der Hoffnung“ die Schaffung einer Allianz zur Nationalen Befreiung (ANL). Deren Programm sah folgende Maßnahmen vor:

- Bildung einer national-revolutionären Regierung
- Verstaatlichung der wichtigsten Betriebe
- Staatliche Kontrolle über die imperialistischen Unternehmen und im Falle von Widerstand deren Nationalisierung
- Annulierung aller Auslandsschulden und ungleichen Verträge
- Acht-Stunden-Arbeitstag, gleicher Lohn für gleiche Arbeit
- Sozialversicherung
- Befreiung der Bauern von übermäßigen Steuern und Schuldsklaverei
- Aufteilung des Großgrundbesitzes an die ärmere Bevölkerung, beginnend mit dem Eigentum der Konterrevolutionäre, der imperialistischen Monopole und der Kirche
- Rückgabe der geraubten Ländereien an die Indios
- demokratische Freiheiten
- Abschaffung rassistischer und nationaler Diskriminierung
- Trennung von Kirche und Staat
- Kampf gegen imperialistische Kriege
- enges Bündnis mit den Volksfronten anderer Länder, mit allen unterdrückten Klassen und Völkern der Welt.

Die Reaktionäre diffamieren die ANL umgehend als „kommunistische Machenschaft“, dabei handelt es sich um eine echte Volksfront von Arbeitern und Bauern, Offizieren und Soldaten, Intellektuellen und Unternehmern, Sozialisten und Demokraten, Christen und Atheisten. Ihre Basis bildet das Bündnis zwischen Kommunisten und linken Tenentisten. Auf einer Kundgebung mit ca. 500 000 Teilnehmern wird einmütig der Name ihres Ehrenvorsitzenden gerufen: „Prestes!“

Im Verlaufe von vier Monaten wächst die ANL zur mitgliederstärksten politischen Vereinigung heran, die es bis dahin in Brasilien je gegeben hatte. Ihr schließt sich eine Gruppe von Kongress-Abgeordneten an, ihre Veröffentlichungen werden im ganzen Land

verbreitet. In 1500 Grundeinheiten sind, vorsichtigen Schätzungen zufolge, ca. 100 000 Menschen organisiert. Insgesamt erfasst die Allianz etwa eineinhalb Millionen Menschen, darunter das gerade erst gegründete einheitliche Gewerkschaftszentrum, die Studentenföderation, den Frauenbund, gesellschaftliche Kommissionen zur Aufklärung des „Verschwindens“ von Menschen, einen bedeutsamen Teil der Armee und der Flotte. Auf Seiten der Allianz finden sich herausragende brasilianische Intellektuelle: die Schriftsteller Graciliano Ramos und Jorge Amado, der Künstler Candido Portinari, der Architekt Oscar Niemeyer, der Historiker Cayo Prado. Sogar der Präfekt der Hauptstadt sympathisiert mit ihr. Selbstverteidigungsbrigaden aus dem Volk vertreiben die „Grünhemden“ von der Straße. In der Erkenntnis eigener Machtlosigkeit, um einer solchen Organisation mit konstitutionellen Mitteln beizukommen, wird ein „Nationales Sicherheitsgesetz“ erlassen, das den Militärs jegliche politische Betätigung verbietet. Die Regierung schließt mit Argentinien einen Geheimpakt über gegenseitige Unterstützung „im Falle revolutionärer Unruhen“; die Polizei vereinbart mit den Kollegen aller Nachbarstaaten die gemeinsame „Unterdrückung des Kommunismus“. Am 11. Juli unterzeichnet Vargas, ungeachtet von Protesten im Kongress, einen Erlass zum Verbot der Allianz zur Nationalen Befreiung und aller ihr nahestehenden Organisationen wegen „Verbreitung des Kommunismus“.

Die Möglichkeiten legalen Kampfes sind erschöpft. Miranda, Generalsekretär des PCB, und seine Anhänger rufen zur unmittelbaren Machtübernahme auf. Prestes ist dagegen der wohlbegründeten Ansicht, dass die Bedingungen für einen Aufstand noch nicht gegeben sind und dieser noch gründlicher vorzubereiten sei.

Georgi Dimitrow bewertet im August 1935 auf dem VII. Kongress der Komintern die Gründung der Allianz zur Nationalen Befreiung als „richtigen Auftakt“ und unterstreicht die Notwendigkeit, in den Massen zu arbeiten, die Volksfront zu erweitern und eine revolutionäre Volksarmee zu schaffen. Die Wahl von Prestes ins EKKI bedeutete, dass sein Kurs dort unterstützt wurde.

Miranda und seine Umgebung hingegen verbergen die Unfähigkeit zu ernsthafter Arbeit hinter linken Phrasen und trachten danach, Prestes von der Führung zu verdrängen: Ins ZK des PCB wird er erst im November kooptiert. In den Reihen der Revolutionäre gibt es offensichtlich auch direkten Verrat: Der Aufstandsplan wird schließlich vorzeitig dem britischen Geheimdienst zugespielt und geht von ihm direkt an Vargas.

Am 23. November 1935 greift die Arbeiterschaft des Nordostens spontan zu den Waffen. In der Stadt Natal wird eine Volksregierung gebildet.

Die Aufständischen wenden sich mit einem Hilferuf per Rundfunk an die ANL und an Prestes. In der Nacht zum 27. November weist Prestes die Garnisonen von Rio de Janeiro an, sich zur Verteidigung des Volkes zu erheben. Die ANL verkündet die Bildung einer revolutionären Volksarmee. Allerdings werden die Kommandeure mehrerer Militäreinheiten noch am Vorabend verhaftet. Die Organisationen der ANL erweisen sich in der Mehrheit der Bundesstaaten noch nicht in Bereitschaft. Die Arbeiter und Bauern sind meist unbewaffnet. Die Regierungstruppen, großzügig mit deutschen und amerikanischen Waffen ausgestattet, schlagen den Aufstand nieder.

Auf die Bevölkerung entlädt sich Terror. Die Polizei ergreift Menschen beim geringsten Verdacht und unterzieht sie fürchterlicher Folter. Tausende von Gefangenen schmachten in schwimmenden Kerkern. Wer noch kann, emigriert. Prestes bleibt. Er hält die Niederlage nicht für endgültig und bereitet den Guerillakampf vor. Solange der „Ritter der Hoffnung“ in Freiheit ist, können sich die Feinde noch nicht als Sieger führen. Einige Monate später gelingt es den Spitzeln von Filinto Müller mit Hilfe des „Intelligence Service“ sein Versteck

aufzuspüren. Prestes weigert sich, Hinweise auf den Aufstand und die Verbindungen zu anderen Genossen zu verraten. Als die anderen politischen Gefangenen von seiner Verhaftung erfahren, skandieren sie aus ihren Zellen heraus gemeinsam laut seinen Namen. Mehrere Stunden lang singt das ganze Gefängnis, die Wachen trauen sich nicht zu stören. Erst nach Prestes' Verhaftung entscheidet die Regierung, den Kriegszustand im Land auszurufen. Der eingeschüchterte Kongress segnet das Dekret ab und liefert die Abgeordneten aus der ANL der Polizei aus, womit er sich selbst ein Todesurteil fällt. Zwei Jahre später errichtet Vargas mit seinem „Neuen Staat“ eine unverhüllte Diktatur. Sämtliche Parteien werden aufgelöst, der PCB wird in den tiefsten Untergrund gezwungen. Doch vermag es das Regime nicht, seinen Hauptfeind zu vernichten. Das hätten Vargas selbst die rechten Tenentisten nicht vergeben, die noch in seinem Lager verblieben waren. Es bleibt nur, Prestes als Geisel zu halten und zu versuchen, seinen Willen zu brechen.

16 Monate lang bringt er in einer Einzelzelle der „Spezialpolizei“ zu.

Den „besonders gefährlichen Staatsverbrecher“ bewachen rund um die Uhr fünf Soldaten mit dem Befehl, ihn im Falle eines Befreiungsversuchs sofort zu erschießen. Gegenüber seiner Tür steht ein Maschinengewehr bereit. Prestes darf zunächst nicht korrespondieren, nicht lesen, schreiben oder mit jemandem sprechen. Nur einige Soldaten riskieren einen Verstoß gegen das Verbot, flüstern mit ihm oder stecken ihm heimlich Nachrichten zu. Nachts öffnen Polizisten seine Tür und peinigen seine Genossen vor seinen Augen. Arthur Ewert, der im Verlaufe andauernder grausamster Folter den Verstand verliert, hat man in die Nachbarzelle von Prestes gesperrt, damit dieser Tag und Nacht seine Schreie hören kann. Geheimagenten schreiben alles auf, selbst das, was die Häftlinge im Schlaf von sich geben. Ungeachtet brutalen Terrors organisieren Brasilianer Demonstrationen unter der Losung „Freiheit für Prestes!“ Dasselbe fordern Hunderttausende Menschen auf der ganzen Welt. In einem Aufruf des Internationalen Komitees für den Kampf gegen Faschismus und Krieg schreibt Romain Rolland: „Der Name von Luiz Carlos Prestes ist uns heilig. Er gehört der ganzen Menschheit“. Die siebzigjährige schwerkranke Dona Leocádia bereist fast ganz Europa, um die Befreiung ihres Sohnes zu erwirken. Doch ist ihr nicht beschieden, ihn vor ihrem Tod wiederzusehen. Man hat ihn nur in einem anderen Gefängnis untergebracht, diesmal in die Zelle einer Abteilung mit ansteckenden Tuberkulosekranken. Immerhin wird ihm nun der Briefwechsel mit Verwandten erlaubt. Erst nach zwei weiteren Jahren darf er Zeitungen empfangen (jedes Exemplar nach besonderer Zensur) und einige Bücher. Nichts aber kann den Gefangenen brechen. Jeden Morgen machte er seine Gymnastikübungen, studiert danach, wenn es ihm erlaubt wurde, Bücher über Geschichte, Geographie, Ökonomie. Der Mutter schreibt er: „Trotz allem bin ich glücklich!“

Nicht sofort wird entschieden, Prestes wegen des Aufstandes zu verklagen – denn auf derselben Grundlage hätte auch Vargas selbst verklagt werden können. Man erfindet daher als Anklagepunkt die „Desertation“. Der Prozess wird mit Hilfe käuflicher „Zeugen“ und gefälschter Dokumente geführt, in Abwesenheit des Angeklagten, weil „niemand für dessen Verhalten selbst unter Bewachung bürgen“ könne. Das Militärgericht plädiert für Freispruch, die Regierung hebt das Urteil umgehend wieder auf. Der Fall wird einem „Nationalen Sicherheitstribunal“ übergeben, das speziell als Gericht über die Aufständischen geschaffen wurde. Dieses tagt, wohl symbolisch, in einem Gefängnisraum unweit der Gefangenzelle – doch selbst auf dem kurzen Wege dorthin wird Prestes von einer mit Maschinengewehren ausgestatteten Polizeitruppe begleitet. Ganze drei Tage hat man ihm für die Vorbereitung seiner Verteidigung zugestanden, nicht aber einen Bleistift, und sein Anwalt wird für den Versuch, mit seinem Mandanten zu sprechen, entlassen.

Prestes wird vorzuwerfen versucht, den Aufstand mit Moskaus Geld angezettelt zu haben. Er teilt dem Tribunal mit, dass er die Summe, von der die Rede war, 1930 nicht von der Komintern, sondern von Vargas selbst empfangen habe, der sie seinerseits aus den USA bezogen hatte. Das lässt sich nicht widerlegen, und um den Präsidenten nicht zu belasten, wird dieser Punkt fallengelassen. Der Urteilsspruch lautet auf 16 Jahre und 8 Monate Gefängnis für den Putschversuch (das „Nationale Sicherheitsgesetz“ selbst sah damals als Höchststrafe nicht mehr als 10 Jahre vor). Die Anwälte von Prestes und anderen Verurteilten appellieren an das Oberste Militärgericht. Hier werden jedem Angeklagten 15 Minuten für eine Verteidigungsrede eingeräumt. Im Saal und selbst hinter dem Rücken der Richter sitzen Agenten der Geheimpolizei. Prestes aber verteidigt sich nicht, sondern klagt an:

Was mich betrifft, so soll man wissen, dass ich den Kampf gegen die Ausbeuter und Unterdrücker unseres Volkes fortsetzen werde. Durch meine Haltung werde ich versuchen, unsrem Volke verständlich zu machen, wie notwendig der gegenwärtige Kampf für seine verfassungsmäßigen Rechte ist, gegen die Terrorgesetze der Diktatur, für die Freiheit aller, die unter den politischen Verfolgungen leiden, und gegen die Polizei der Reaktion.

Das Gericht bestätigte das Urteil des Sicherheitstribunals.

1940 gelingt es der Polizei, das illegale ZK des PCB zu enttarnen. Um die nötigen Hinweise zu bekommen, scheut Filinto Müller auch nicht vor der Anweisung zurück, notfalls Kinder vor den Augen ihrer Eltern zu quälen. Einige ertragen das nicht. Man beschuldigt die Kommunisten, einen Provokateur ermordet zu haben. Prestes schiebt man die „moralische Verantwortung“ daran auf der Grundlage eines Briefes zu, in dem er die Frage zur Entscheidung an die Genossen verwiesen hatte. Den Vorsitz im Gericht trägt man einem einstigen Mitstreiter des „Ritters der Hoffnung“ an. Am Morgen des 7. November flüstert ihm der Richter, der weiß, dass das Urteil bereits feststeht, zu: „Du wirst entlastet.“ Prestes fragt: „Und die anderen?“ Der Richter erwidert: „Die nicht.“ Luiz Carlos lehnt diesen Deal ab. Nachdem er den Richter und Verräter beschämte, verkündet er:

Ich möchte die mir gewährte Möglichkeit, vor dem brasilianischen Volk aufzutreten, nutzen, um feierlich an ein bedeutsames historisches Datum zu erinnern – den 23. Jahrestag der großen Russischen Revolution. Der Vorsitzende erhebt seine Stimme: Das gehört nicht hierher! Der Angeklagte antwortete: Dieses Datum hat Bedeutung für die ganze Menschheit! Die Richter weisen an, ihn aus dem Saal zu führen und sprechen ihr Urteil – noch 30 Jahre länger Gefängnishaft.

Eingekerkert in seinem Käfig aus Stein, findet Prestes die Möglichkeit, die Situation im Land und in der Welt zu verfolgen. Er ist davon überzeugt, dass die Revolution vorübergehend eine Niederlage erlitt, doch nicht vergeblich war.

Vargas macht nämlich den Beitritt zu den Achsenmächten rückgängig, nachdem er erkannt hatte, dass er das Land nicht hinter sich hat. Zusammen mit dem Volk einen entschiedenen Kampf gegen den Faschismus zu führen, darin hatte Prestes die Pflicht jedes Patrioten und Internationalisten gesehen. Nach dem Überfall des Dritten Reiches auf die UdSSR schieben die Wärter ihrem Häftling mehrfach Nachrichten vom angeblichen Fall Moskaus unter. Am 25. November 1941 lässt man erstmals einen rechtsgerichteten chilenischen Journalisten zu ihm. Zu dessen Verwunderung sagt Prestes: *Es gibt keine Macht, die den sozialistischen Staat besiegen kann. Der Faschismus steht vor dem Untergang.* Im August 1942 schickt Prestes einen warnenden Brief an eine uruguayische Zeitung: *In der Strategie der Nazis nimmt Brasilien einen besonderen Platz ein. Deutschland verfügt über eine 'fünfte Kolonne', deren Agenten in alle Glieder des Staatsapparates eingedrungen sind.*

Daran, dass Brasilien einige Wochen später den Achsenmächten den Krieg erklärt, und 1944 als einziges der lateinamerikanischen Länder einen Truppenverband zur Unterstützung der Alliierten gegen Hitler entsendet, gebührt auch Prestes Anteil. Im Oktober 1942 gestattet man einer Gruppe Journalisten, darunter auch dem Kubaner Blas Roca, ihn im Gefängnis zu besuchen. Luiz Carlos drückt seine Überzeugung vom Sieg der Sowjetunion und seine Dankbarkeit gegenüber all denen aus, die sich für seine Freilassung einsetzen.

Der Kampf hört nicht auf. Lázaro Cárdenas, Kriegsminister und früherer Präsident Mexikos, bittet darum, Prestes zu erlauben, zum Begräbnis seiner Mutter nach Mexiko zu reisen und bietet sich selbst als Geisel dafür an – die Bitte wird ausgeschlagen. In Brasilien fordert das Volk ungeachtet des Kriegszustandes weiterhin die Freilassung seines Führers. Illegale Verbreitung findet die dokumentarische Novelle „Der Ritter der Hoffnung“ von Jorge Amado, die mit den Worten endet:

Er ist nicht allein in seiner schmutzigen Zelle. Das ganze brasilianische Volk liegt mit ihm in Ketten, die Freiheit, die Schönheit, die Kultur, die Würde des Lebens liegen in Fesseln. Morgen, meine Freundin, wird der Tag der Freiheit anbrechen. Erhebe deine Stimme mit mir, mit allen Menschen am Kai, mit allen freien Völkern der Welt in den Ruf ein: Freiheit für Luiz Carlos Prestes!

1943 wählt die illegale Konferenz des PCB Prestes in Abwesenheit zu ihrem Generalsekretär. Im Frühjahr 1944 wird ihm der Briefwechsel mit Genossen der Partei gestattet. Prestes kritisiert jene Führer des PCB, die die Auflösung der Komintern und die Politik der antifaschistischen Einheitsfront als Abkehr von der politischen Eigenständigkeit der Kommunisten fehlinterpretieren. Er sagt der Regierung Unterstützung zu, um den Sieg im Krieg gegen Hitler zu erlangen und fordert zugleich von ihr die Wiederherstellung der Demokratie, die Legalisierung der politischen Parteien, darunter auch des PCB. Im Frühjahr 1945 zwingen der Zusammenbruch des Faschismus und die Volksbewegungen Vargas dazu, die Vorbereitung von Wahlen, die Herstellung diplomatischer Beziehungen mit der UdSSR und ein Amnestiegesetz zu verkünden, das mit Prestes abgestimmt wird. Der „Ritter der Hoffnung“ leitet eine Partei, die auf dem Wege ist, der Illegalität zu entkommen.

Im Verlaufe der Jahre, die Prestes hinter Gittern verbringen musste, hatte sich das Land verändert. Die Industrie war entwickelt worden, ein starker staatlicher Sektor hatte sich herausgebildet. In die Betriebe und Fabriken strömen nunmehr viele gestrige Bauern, denen der achtstündige Arbeitstag, der bezahlte Urlaub und die Sozialversicherung nicht als Errungenschaften des Proletariats, sondern als Geschenke des Präsidenten und der offiziellen Gewerkschaften erscheinen. Gestützt auf die Gewerkschaftsführer trägt Vargas seinem Landsmann João Goulart auf, eine Trabalistische Partei zu gründen. Nicht wenige Arbeiter vergöttern den Präsidenten, während die Bourgeoisie ihn immer mehr zu fürchten beginnt. Für viele Demokraten bleibt Vargas der Diktator, dessen Verbrechen nicht zu vergeben sind. Generäle, darunter auch ehemalige Tenentisten, bereiten einen Umsturz vor. Sie beschließen, Prestes auf ihre Seite zu ziehen, immerhin hielt Vargas ihn neun Jahre lang gefangen, lieferte seine Frau Olga Benario an die Nazis aus und ließ viele Mitstreiter umbringen. Allerdings waren einige der Verschwörer selbst an Repressalien gegen die Bevölkerung beteiligt gewesen und Prestes kann ihnen nicht mehr vertrauen. Er befürchtet, dass der Sturz des Präsidenten, der, wenn auch gezwungenermaßen und zögerlich, den Weg zur Demokratisierung einleitete, nur zur Neuauflage eines diktatorischen Regimes führen könne. Auf einer Kundgebung verkündet er vor 70 000 Menschen:

Eine bürgerliche Demokratie ist für die Linke von größerem Vorteil.

Am Tag dieser Kundgebung benachrichtigt ein amerikanischer Journalist Prestes darüber, dass seine Frau Olga Benario laut Angaben des Alliierten Oberkommandos in einer Gaskammer ermordet worden war.

Viele Anhänger der Demokratie und Kommunisten können nicht begreifen, warum Prestes seinem früheren Feind überhaupt die Hand reicht.

Ein Bündnis zur Verteidigung der bürgerlichen Demokratie kommt nicht zustande. Als sich die Militärs zum Aufstand erheben, schlägt Prestes Vargas vor, die Kräfte zusammenzulegen, doch dieser leistet den Putschisten keinerlei Widerstand. Die Kommunisten halten diesen Umsturz für ein Auftreten weniger gegen die Diktatur, als vielmehr „gegen das Volk, die Demokratie, die Gewerkschaften und die Kommunistische Partei“.

Zwei Wochen später gibt es Wahlen. Präsident wird der von Vargas unterstützte General Dutra, der schon als Kapitän 1922 eigenhändig aufständische Tenentisten erschossen, 1935 den Aufstand in der Hauptstadt niedergeschlagen und von Hitler das Eiserne Kreuz verliehen bekommen hatte. Für die Kommunistische Partei werden eine Million Stimmen abgegeben – 13 %, wobei Analphabeten (nicht weniger als 70 % der erwachsenen Bevölkerung) noch gar kein Wahlrecht besaßen. Prestes wird mit den meisten Stimmen überhaupt (160 000) in den Senat gewählt und gilt der Tradition nach damit als Erster unter den Senatoren.

Das rettet ihn freilich nicht vor dem Polizeizugriff – erneut muss er sich in den Wohnungen von Genossen verbergen.

In den zwei Jahren ihrer relativen Legalität wachsen die Reihen des PCB von 4 000 auf 200 000 Mitglieder an.

Am 7. Mai 1947 wird die Partei erneut verboten – exakt an dem Tag, als die Kommunisten aus den Regierungen Frankreichs, Italiens, Finnlands und Chile gedrängt werden. Als Vorwand dazu soll der Name der Partei herhalten: Das Wahlgericht entscheidet mit einer Stimme Mehrheit, dass die Kommunistische Partei Brasiliens keine brasilianische Partei sei, sondern Sektion einer internationalen Organisation (selbst die Tatsache, dass die Komintern schon vier Jahre lang nicht mehr existierte, konnte die Richter nicht von ihrem spitzfindigen Schluss abbringen).

Ein letztes Mal sucht Prestes eine Senatssitzung auf, um die Bevölkerung zum Kampf gegen die herrschende Clique und für die Verfassung aufzurufen. *Eine kommunistische Partei lässt sich nicht per Dekret vernichten*, verkündete er. *Ihre Existenz ist historisch unausweichlich.*

Seine zweite Illegalität sollte zehn Jahre andauern. Erneut wird er von Geheimpolizei und US-Geheimdiensten gesucht. Erneut werden Gerichtsurteile über ihn verhängt, glücklicherweise in Abwesenheit. Erneut werden im Ausland Komitees zu seiner Verteidigung gebildet. Und wie einst vor 18 Jahren findet Prestes in der Illegalität eine Liebe: Maria Ribeiro, Aktivistin des Jugendverbandes und Tochter eines Kommunisten, sorgt für seine Sicherheit und wird seine Frau.

Die Hauptaufgabe sehen Prestes und seine Partei im Kampf gegen die Gefahr eines neuen Krieges. Noch im März 1946, nach Churchills Fulton-Rede, hatte er im Senat angekündigt, dass die brasilianischen Kommunisten im Falle einer Aggression gegen die UdSSR auf deren Seite stehen würden. Drei Jahre später organisiert die inzwischen wieder verbotene Partei einen Kongress zur Verteidigung des Friedens. Den Stockholmer Appell zum Atomwaffenverbot unterzeichnen 4 Millionen Brasilianer, er wird offiziell von 34 Munizipalitäten unterstützt. Den Friedenskampf verknüpft Prestes mit dem Kampf für die Revolution. In einem Interview für eine Zeitung der kubanischen Kommunisten sagt er: *Wenn die verräterischen Regierungen unserer Länder versuchen, uns in einen neuen Krieg*

hineinzuziehen, werden wir diesen Krieg in einen Befreiungskampf für unsere Länder verwandeln, in einen Krieg gegen das imperialistische Joch.

Mit dem Beginn des Koreakrieges wird dieses Programm in Angriff genommen. Am 1. August 1950 veröffentlicht Prestes im Namen der Partei in einer Ansprache an das Volk, wofür es jetzt zu kämpfen gilt: *Für eine demokratische Volksregierung, für den Frieden, gegen den imperialistischen Krieg, für eine Aufteilung des Großgrundbesitzes an die Bauern, für eine unabhängige Entwicklung der nationalen Wirtschaft, für eine unverzügliche Verbesserung der Lebensverhältnisse der werktätigen Massen, Bildung und Kultur für das Volk, für eine Volksarmee der nationalen Befreiung!*

In Regionen, in denen Bauern massenhaft aufbegehren, leiten Kommunisten Guerillagruppen. Der Kampf des Volkes zwingt die brasilianische Regierung immerhin, die von Washington geforderte Truppenentsendung nach Korea abzulehnen.

Seine Möglichkeiten, die Partei in der tiefen Illegalität zu leiten, sind für Prestes äußerst beschränkt. Die ein, zwei Leute, über die Kontakte hergestellt werden, handeln mitunter ohne Abstimmung in seinem Namen und scheuen auch vor Entstellungen seiner Gedanken nicht zurück. Ohne sein Wissen wird auf diese Weise eine Resolution zur Einstellung der Tätigkeit in den legalen Gewerkschaften beschlossen. In einem Brief an das ZK vertritt Prestes die gegenteilige Position, diese wird aber ignoriert.

Zu den Wahlen 1950 nominiert die Trabalistische Partei Vargas als ihren Kandidaten. Er gibt sich inzwischen als Antiimperialist und sogar Sozialist, verspricht eine Agrarreform und eine Sozialgesetzgebung. Die Kommunisten rufen dazu auf, leere Stimmzettel abzugeben, was keine breite Unterstützung findet. Vargas siegt. Der „Verräter der Nation“, als den ihn Kommunisten betiteln, verschärft die staatliche Kontrolle über die Wirtschaft, baut die Sozialgesetzgebung aus, beginnt Verhandlungen mit Argentinien über ein Militärbündnis. Brasiliens Großbourgeoisie und Washington nehmen Kurs auf seinen Sturz. Der PCB findet sich unfreiwillig im Verein mit der rechten Opposition wieder, mit den Generälen, die zu unterstützen sich Prestes neun Jahre zuvor weigerte. Nachdem die Militärs Vargas im August 1954 ein Ultimatum mit Rücktrittsforderung stellten, erschießt er sich. Durch das Land brandet eine Welle antiimperialistischer Demonstrationen und Streiks. Auf Prestes' Initiative wenden sich die Kommunisten an die Mitglieder der Trabalistischen Partei mit dem Aufruf, „sich brüderlich die Hand zu reichen und gemeinsam für den Erhalt der schon erkämpften Sozialgesetze zu kämpfen“.

Das theoretische Niveau der Partei, deren Mitgliederzahl so rasant gewachsen war, ist nicht sehr hoch. Das kapitalistische Entwicklungsniveau des Landes war gesunken. Der IV. Parteitag des PCB 1954 bestätigt die noch von der Komintern stammende Charakterisierung des Landes als „halbkolonial und halbfeudal“. Dabei herrscht in Stadt und Land längst Kapitalismus und die Abhängigkeit vom Imperialismus ist nicht von halbkolonialen Typ. Der Parteitag bestimmt die „Widersprüche zwischen dem nordamerikanischen Imperialismus und der großen Mehrheit der Nation, zwischen den feudalen Überbleibseln und dem brasilianischen Volk“ als die wichtigsten. Dabei ist der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit längst in den Vordergrund getreten. Der PCB rechnet die „nationale Bourgeoisie“ und die Trabalisten als ihre Stellvertreter zu den taktischen Bündnispartnern. *Die nationale Bourgeoisie*, formuliert Prestes in seinem Referat, *ist kein Feind. Für eine gewisse Zeit kann sie die revolutionäre Bewegung gegen den Imperialismus, den Latifundismus und die feudalen Überbleibsel unterstützen.* Leider ist aber die reale Bourgeoisie nicht nur den Kommunisten gegenüber feindselig gestimmt, sondern auch den Trabalisten, die einen Teil

der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums repräsentieren. Diese Situation erfordert daher weniger eine gesamtstaatliche Befreiungsfront, als vielmehr eine Volksfront.

Erschwert wird die Situation in der Partei zusätzlich durch den XX. Parteitag der KPdSU im Jahre 1956. In Brasilien wird, wie auch in vielen anderen Ländern, die „Geheimrede“ von Chruschtschow zuerst in bürgerlichen Zeitungen abgedruckt. Die Kommunisten halten sie zunächst für eine Fälschung. Erst als die Parteitagsdelegierten selbst in ihre Heimat zurückgekehrt waren, bestätigen sie deren Echtheit. Das führt zur Verwirrung in der Partei: Die einen schlussfolgern, dass die UdSSR schon unter Stalin entartet sei, die anderen – dass sie nach seinem Tod einen revisionistischen Weg eingeschlagen habe. Prestes lehnt beide Strömungen ab. Einen Bruch mit der Heimat der Oktoberrevolution hält er für Verrat am Internationalismus.

Ende der 1950er Jahre gelingt es der Partei wieder halblegal zu arbeiten. Prestes übernimmt die These des XX. Parteitags der KPdSU vom „friedlichen Weg zum Sozialismus“ und spricht sich für „Basisreformen“ als Minimalprogramm aus. Auf dem V. Parteitag des PCB 1960 unterstützt eine Mehrheit diese Linie. Um keinen formalen Vorwand für ein erneutes Verbot zu geben, benennt sich die Partei in Brasilianische Kommunistische Partei um. Der linke Flügel mit João Amazonas und Mauricio Grabois an der Spitze wertet den neuen Kurs als Abkehr von der Revolution und spaltet sich ab in eine parallele Partei unter alter Benennung. Zu Beginn der 1960er Jahre gewinnen die Brasilianische Kommunistische Partei und die Arbeiterbewegung ihren größten Einfluss. Kommunisten und linke Trabalisten stehen an der Spitze der führenden Gewerkschaften; die Organisation der Landarbeiter weitet sich aus. Eine landesweite Streikbewegung koordiniert ihre Aktionen und geht abgestimmt vor. Im August 1961 versucht die Reaktion einen Militärputsch. Präsident Quadros tritt zurück, Vizepräsident Goulart weilt gerade im Ausland. Doch das Volk verteidigt die Demokratie. Freiwilligentruppen werden gegründet und von einigen Kommandeuren der Militärbezirke mit Waffen versorgt. Sergeanten, Soldaten und Matrosen weigern sich, den Befehlen der Putschisten Folge zu leisten. Es gründen sich Organisationen der unteren Armee- und Flottenränge, die dafür kämpfen, dass ihnen politische Rechte gewährt wurden. Im Lande etabliert sich ein populistisches Regime. Der neue Präsident Goulart ist im Kampf gegen die bürgerliche Kongressmehrheit auf die Unterstützung der Linken angewiesen. Obwohl der PCB formal nicht legal agiert, sieht die Exekutive von der Verfolgung der Kommunisten ab und führt den Dialog mit ihnen. Im Ergebnis zweier Generalstreiks erkämpft das Proletariat Lohnerhöhungen, die Anerkennung von Landarbeiter-Gewerkschaften und eine Agrarreform. Allerdings schwankt und laviert der Präsident. Nachdem er seine Vollmachten mit Hilfe der Linken ausbauen konnte, befolgt er die Forderungen der Großbourgeoisie und der USA nach der „strenger Wirtschaftsführung“ zu Lasten der Werktätigen, kehrt dann aber, nachdem er auf Widerstand der Gewerkschaften stößt und die Unterstützung der Bourgeoisie verliert, zu den „Basisreformen“ zurück: Er begrenzt den Gewinnabfluss ins Ausland, verkündet den Beginn einer Agrarreform und verspricht den PCB zu legalisieren. 1963 bis Anfang 1964 sprengt der Klassenkampf den Rahmen der „Basisreformen“: Vom Beispiel Kubas inspiriert, erklären Arbeiter- und Bauernorganisationen und sogar viele Nationalisten und linke Christen den Sozialismus zu ihrem Ziel. Kapitalisten und Fazenda-Besitzer mobilisieren die Straße zum „Marsch mit Gott für Familie und Freiheit“, besorgen sich Waffen aus den Armeebeständen, bringen Führer von Gewerkschaften und Bauernorganisationen um und bereiten mit Unterstützung der US-Botschaft einen Umsturz vor. Das Land wird vor die Wahl gestellt: entweder Macht des Volkes mit sozialistischer Perspektive oder konterrevolutionäre Diktatur.

Die Kommunistische Partei, die in ihren Reihen zahlreiche ehemalige Militärs hat und vom legendären „Ritter der Hoffnung“ geführt wird, könnte für die Lösung der Machtfrage zugunsten der Revolution einiges unternehmen. Doch gewinnt in der Partei nach und nach der opportunistische Flügel Oberhand. Am Bündnis mit der „nationalen Bourgeoisie“ und am „friedlichen Weg“ festhaltend, stößt sie die revolutionäre Jugend ab, vertieft sie die Spaltung der Linkskräfte und macht sich von der Gunst des populistischen Regimes abhängig. Eine verheerende Rolle spielen dabei veraltete Vorstellungen von der Armee. Im Januar 1964 sagt Prestes: *Eine der Besonderheiten der brasilianischen Revolution ist der demokratische Charakter, sind die demokratischen Traditionen der bewaffneten Kräfte, besonders der Armee.* Er geht davon aus, dass viele Offiziere, so wie er selbst, aus den untersten Schichten des Kleinbürgertums hervorgegangen waren und den Arbeitern und Bauern sehr nahe stehen würden. Doch berücksichtigt er nicht, dass die Mehrheit der Offiziere seiner Jugendzeit inzwischen fest in der Struktur des bürgerlichen Staates verankert waren, sich der herrschenden Klasse angenähert hatten, über vielfältige Beziehungen zum Pentagon und zu den Geheimdiensten der USA verfügten und von antikommunistischer Ideologie indoktriniert waren. Die Orientierung hätte daher weniger an den „demokratischen Traditionen der Armee“ erfolgen, sondern vielmehr deren reale Demokratisierung, das Bündnis mit den unteren Rängen der Armee und Flotte, die Volksbewaffnung anstreben sollen. Die Parteipresse unterstützt zwar die Forderungen der Sergeanten und Matrosen, doch besitzt sie bei ihnen wenig Autorität wegen der eigenen Fixierung auf den „friedlichen Weg“. Erhebungen in der Flotte, die von linksradikalen Parteien und Gewerkschaften unterstützt werden, wachsen sich zu einem spontanen Aufstand aus und geben schließlich den reaktionären Generälen den Anlass zu ihrem Putsch vom 31. März 1964.

Die Möglichkeiten zum Widerstand gegen die Putschisten waren vermutlich kaum geringer als in Spanien 1936. Eine breite Intervention von außen ist 1964 nicht zu erwarten: Die USA sind in Vietnam gebunden, sehen sich mit einem revolutionären Aufschwung in ganz Lateinamerika konfrontiert und befinden sich in einer höchst angespannten innenpolitischen Situation. Washington erwartet keinen schnellen Sieg der Putschisten, sondern eher einen langwierigen Bürgerkrieg. Doch niemand von der Linken ist auf einen bewaffneten Aufstand vorbereitet. Keine Organisation ergreift die Initiative, alle warten auf ein Kommando des Präsidenten. Der zieht es vor zu fliehen, statt auf das Volk zu setzen. Man hofft, wie schon 1961, erneut auf die Kommandeure der Militärbezirke, doch diese stehen hinter den Putschisten. Die Chance des Sieges einer Volksrevolution - womöglich die für das ganze 20. Jahrhundert aussichtsreichste - ist vertan. Später bekennt Prestes mit Bitterkeit: *Die Arbeiterklasse hat die schwerste und schlechteste Niederlage erlitten – die kampflose.*

Die revolutionäre Situation wird beendet durch eine präventive Konterrevolution. Im Land etabliert sich eine Militärdiktatur neuen Typs für Lateinamerika – die Diktatur eines Blocks von lokalen und ausländischen Monopolen. Brasilien wird zu einem der ersten Operationsgebiete transnationaler Korporationen. Die USA, die einem Präsidenten Goulart noch Kredite verweigerten, stellen sie nun den Generälen zu den Bedingungen „strengster Wirtschaftsführung“ zur Verfügung. Die Werktätigen verlieren die sozialen Errungenschaften vieler Jahre, Löhne werden eingefroren, Massenentlassungen sind an der Tagesordnung. Gewählte Gewerkschaftsvertreter werden abgelöst, an ihrer Stelle ernannt man gelbe Gewerkschaftsbosse, die mit der Polizei verbandelt sind. Die Mittelschichten, die den Putsch zunächst unterstützt hatten, werden auch nicht verschont: Kleinere und mittlere Betriebe verarmen, Angestellte und Intellektuelle verlieren Arbeitsplätze.

Der Linken wird ein schwerer Schlag versetzt. Erneut sind die Haftanstalten auf dem Festland hoffnungslos überfüllt und wird nach „schwimmenden Gefängnissen“ gerufen. Die neue

Verfassung stellt derselbe „Experte“ zusammen, der schon die Verfassung der Vargas-Diktatur verfasst hatte; die „Parlamentsmehrheit“ wird angeführt von - Filinto Müller. Die Militärdiktatur beraubt fast alle Vorsitzenden von Parteien ihrer politischen Rechte. Aus den bewaffneten Kräften und dem Staatsdienst werden mehr als 10 000 Menschen vertrieben. Die legalistischen Illusionen der Kommunistischen Partei, die noch keinerlei legalen Status wiedererlangt hatte, führen zur Ignoranz elementarer Sicherheitsvorkehrungen: Zehn Tage nach dem Putsch fällt das Parteiarchiv, darunter Mitschriften von Prestes von den Leitungssitzungen, in die Hände der Polizei. Für Luiz Carlos selbst beginnt der dritte Lebensabschnitt im Untergrund. Erst im Mai 1965 gelingt es, die erste Tagung des Zentralkomitees der Partei nach dem Putsch zu organisieren. Eine objektive Analyse der Situation kann nicht angestellt werden. Im Geiste der Anschauungen, die in jenen Jahren in der kommunistischen Weltbewegung vorherrschen, führt das ZK die Gründe der Niederlage auf „linke Abweichungen“ von der richtigen Linie zurück und schlägt im Kampf um die Demokratie den Kurs auf ein Bündnis mit der bürgerlichen Opposition ein. Das widerspricht im Kern der Position anderer linker Organisationen und einem bedeutenden Teil der KP selbst. Innerhalb der Partei bildet sich erneut eine linke Opposition heraus. Sie wird von Carlos Marighella angeführt, einem Veteran des Untergrundkampfes der 1930 – 1950er Jahre, einem von wenigen, die dem Putsch aktiven Widerstand zu leisten versucht hatten. Marighella ist von der Notwendigkeit und Möglichkeit des bewaffneten Widerstands gegen die Diktatur nach dem Vorbild Kubas überzeugt. 1966 wird er vom KP-Komitee des Staates Sao Paulo zum ersten Sekretär gewählt. Auf der Parteikonferenz in Sao Paulo im April 1967, wo Prestes die Delegation des Zentrums anführt, lehnen 33 von 37 Delegierte die Thesen des ZK ab und unterstützen Marighella. Auch in anderen Bundesstaaten mit Industriezentren muss das ZK eine Niederlage hinnehmen. Im Sommer 1967 nimmt Marighella, ohne vom ZK daran gehindert zu werden, an der Gründungskonferenz der Organisation der Lateinamerikanischen Solidarität (OLAS) in Havanna teil. Das ZK des PCB verurteilt allerdings im Anschluss deren Beschlüsse und schließt Marighella aus der Partei aus. Zum VI. Parteitag im Dezember 1967 werden Delegierte der linken Opposition schon nicht mehr eingeladen. Warum tritt Prestes zu einem Zeitpunkt, als sich die kommunistische Bewegung Lateinamerikas gerade politisch-ideologisch neu sortiert, prinzipiell gegen den „kubanischen Weg“ auf? Warum lässt er zu, wie er später selbst eingestehen wird, dass sich Opportunisten hinter seiner Autorität verstecken? Warum erkennt er nicht in der kubanischen Revolution seinen eigenen Traum, in Fidel Castro – seine eigene kämpferische Jugend, in der OLAS – den Versuch der zweiten Geburt einer Komintern? In der Nationalen Befreiungsallianz, wie Marighella seine Kampforganisation nennt – nicht eine Erbin der Allianz zur Nationalen Befreiung, die er selbst vor 30 Jahren angeführt hatte? Und der junge Kapitän Carlos Lamarca, der Kommandeur einer anderen Aufstandsorganisation – erinnert er ihn nicht an den jungen Kapitän Prestes? Wie kann der „Ritter der Hoffnung“ gegen all diejenigen auftreten, die seine eigene Linie früherer Jahre fortzusetzen versuchen? Offensichtlich zeitigen darin sowohl sein Alter, als auch die langen Jahre der Isolation im Gefängnis und in der Illegalität Folgen, sowohl sein schwerster persönlicher Verlust, der Tod Olga Benarios, als auch der übliche Kampf gegen „Linke“ vom Schlage eines Skalow oder Miranda. Vermutlich kann er - wie uns scheint, ohne hinreichenden Grund – sich nicht die Tragödie von 1935 verzeihen und befürchtet den Misserfolg eines neuen Aufstands so sehr, dass er ins andere Extrem zu fallen droht. Er nimmt an, dass ein unbewaffnetes Volk keine Militärdiktatur mit Gewalt zu Fall bringen könne und sieht keinen anderen Ausweg, als den langwierigen Kampf mit friedlichen Mitteln und im Bündnis mit der bürgerlichen Opposition.

Und beweist nicht die Praxis, dass er im Recht war? Die Militärdiktatur in Brasilien wird de facto beendet durch sozialökonomische Verbesserungen und den Aufschwung der Arbeiterbewegung. Ohne ein Bündnis dieser Bewegung mit der bürgerlichen Opposition war das nicht zu bewerkstelligen.

Doch auch die Entschlossenheit einer ganzen Generation von Revolutionären zu einem Entscheidungskampf zum Ende der 1960er – Beginn der 1970er Jahre ist keineswegs nur eine subjektive Illusion, sondern widerspiegelt bestimmte Facetten der objektiven Situation im Lande, in der Region und in der Welt. Ohne diesen Kampf hätte es den folgenden Aufschwung gar nicht gegeben. Nicht zufällig fordern fast alle linken Organisationen, die besten Revolutionäre, die Avantgarde der Arbeiter- und Studentenjugend, die Diktatur offen heraus. Der KP bleibt nur übrig, entweder gemeinsam mit ihnen den Kampf aufzunehmen, den opportunistischen „Fleck“ zu bereinigen und ihre Autorität in der Bevölkerung wiederzugewinnen, oder erneut eine kampflose Niederlage einstecken zu müssen. Letzteres passiert.

Tausende Revolutionäre lassen ihr Leben im ungleichen Kampf, werden hinter Gittern gequält oder sind „spurlos verschwunden“. Nachdem das faschistoide Militär Marighella, Graboio, Lamarca und die Mehrheit ihrer Genossen umgebracht hatte, nimmt es sich den PCB vor. Über 700 seiner Mitglieder, darunter die Hälfte des ZK, werden verhaftet und gefoltert, viele verschwinden spurlos. Nicht weniger schlimm sind die moralischen Verluste. Indem der PCB die Anhänger eines revolutionären Kurses verprellte oder verstieß, verlor er seinen Einfluss in den Massen, den zu stärken er ja gerade die „linke Kinderkrankheit“ bekämpft hatte. Prestes sieht voller Schmerz, wie die ausgeblutete Partei in sich zusammenfällt. Er erinnert sich:

Als Generalsekretär sprach ich noch im Namen der Partei, in Wirklichkeit war ich aber schon innerhalb des ZK isoliert. Ich verstand, dass zu jener Zeit in der Partei der Trend des Liberalismus zu dominieren begann, und in dessen Folge, der Opportunismus. De facto war ich von der Führung abgehängt.

Der Kopf der „Pragmatiker“, Giocondo Dias, fordert, nachdem er erster Sekretär geworden war, im Namen des ZK die Abreise von Prestes zur Kur. *Ich wollte nicht abreisen*, erinnerte sich Luiz Carlos, *denn ich spürte, dass einige mich einfach von der Partei abschieben, mich isolieren wollten. Doch habe ich mich stets der Disziplin gefügt.*

Im März 1971 trifft er in Moskau ein, wo ihn seine Familie bereits erwartet.

Die zweite Emigration dauert acht Jahre lang an. *O Velho, der Alte*, wie er von seinen Freunden genannt wurde, bleibt auf seinem Posten: Er veröffentlicht Artikel, führt eine breite Korrespondenz, tritt vor Wissenschaftlern und Studenten auf, nimmt an internationalen Konferenzen teil. Die älteste Tochter, Anita Leocadia, verteidigt in Moskau ihre Dissertation über die Herausbildung der Grundlagen des Monopolkapitalismus in Brasilien. 1976 arbeitet Prestes „Elemente einer programmatischen Erklärung der Brasilianischen Kommunistischen Partei“ aus. Darin unterstreicht er: *Die kapitalistische Entwicklung Brasiliens führte zur Herausbildung von brasilianischen Monopolen. Da sich aber diese Entwicklung unter den Bedingungen der wachsenden Abhängigkeit des Landes vom Imperialismus vollzog, verwandelten sich die brasilianischen Monopole in dessen Juniorpartner. Zu beobachten ist eine Verflechtung von Staat und Monopolen, wobei sich der Staat im Grunde deren Interessen unterordnet. In Brasilien hat sich ein System von staatsmonopolistischem Kapitalismus herausgebildet.*

Dieses Dokument wird von brasilianischen Kommunisten in der UdSSR diskutiert, doch Opportunisten interessieren sich meist nicht so sehr für Theorie. Prestes denkt mehrfach daran, illegal wieder nach Brasilien zurückzukehren, das ZK ist dagegen.

Luiz Carlos ringt lange um einen Kompromiss, erklärt sich einverstanden, die Meinungsverschiedenheiten vor der Mehrheit der Kommunisten zu verbergen, in der Hoffnung, dass das ZK sich auf realitätsnähere Positionen einlassen werde. In dieser aber sympathisiert man immer mehr mit den Positionen des „Eurokommunismus“.

Zum Ende der 1970er Jahre beginnt in Lateinamerika ein neuer revolutionärer Aufbruch. In Brasilien überlebt sich die Militärdiktatur, werden politische Parteien wiedergeboren, nimmt die Arbeiterbewegung wieder Anlauf. In diesem Zuge wird die Massenpartei „Partei der Arbeit“ (PT) gegründet, an deren Spitze der Gewerkschaftsführer der Metallarbeiter von Sao Paulo, bekannt unter dem Namen Lula, und frühere Guerilla-Kämpfer stehen. Der PCB unter der Führung von „Eurokommunisten“ dümpelt am Rande vor sich hin. Als Alternative zur Selbstkritik droht das politische Abseits.

Im Mai 1979 verkündet Prestes, dass er den Kurs des VI. Parteitags für fehlerhaft hält, die Linie des ZK für rechtsopportunistisch, für verräterisch gegenüber der Arbeiterklasse und für antisowjetisch. Die Rückkehr in die Heimat noch weiter hinauszuzögern, hat nun keinen Sinn mehr.

Am 20. Oktober 1979 landet der 81-jährige Prestes in Rio de Janeiro. Vor 10 000 Menschen, die aus allen Landesteilen herangereist waren, um den „Ritter der Hoffnung“ zu begrüßen, verurteilt er aufs Schärfste die Diktatur und erinnert an die gefallenen Genossen. Er unterstreicht, dass die Demokratie noch nicht wieder hergestellt sei, ruft dazu auf, die revolutionäre Massenbewegung zu fördern und keine prinzipienlosen Kompromisse einzugehen. Die neue Parteiführung denkt aber an nichts anderes als an Kompromisse. Die Polemik ergießt sich in die Seiten der Presse. Prestes wird erneut, wie vor einem halben Jahrhundert, die Unterstützung entzogen. Ersparnisse besitzt er nicht, eine Wohnung zu mieten, gelingt ihm nur dank seinem treuen Freund Oscar Niemeyer.

Als die sowjetischen Truppen in Afghanistan einziehen, schließen sich „Eurokommunisten“, darunter auch brasilianische, dem Chor der Ausfälle gegen die UdSSR an.

Prestes steht wie immer fest an der Seite von Lenins Heimat.

Im März 1980 veröffentlicht der „Ritter der Hoffnung“ einen „Offenen Brief an die Kommunisten“. Fast ein halbes Jahrhundert zuvor hatte der junge Revolutionär in einem ähnlichen Brief seinen Übergang auf die Seite der Kommunisten begründet. Nun aber muss er schmerzvoll feststellen: *Es wurde augenscheinlich, dass die Brasilianische KP nicht mehr die Rolle einer Avantgarde spielt, sondern eine schwere Krise durchmacht, sich der Absicht der Reaktion unterwarf, sie in eine reformistische Partei zu verwandeln, die ihren revolutionären Geist verloren hat.* Nachdem er sich selbst keinen geringen Anteil an der Verantwortung zugemessen hatte, ruft Luiz Carlos seine Genossen zur Selbstkritik und zu breiter Diskussion auf. Er beanspruche nicht den ersten Posten und schlage vor, auf demokratische Weise auf einem Parteitag eine neue Führungsspitze zu wählen. Die „Eurokommunisten“ verurteilen seine Kritik als „grobe Disziplinverstoß gegen die kollektive Führung“ (?), als „Aufruf zur Liquidation“ (?), als „Anreiz zur Parteispaltung“ (?). Viele in der Partei begrüßen die Idee der Diskussion und Erarbeitung einer neuen Linie. Doch die Mehrheit der Kommunisten, vor denen man die internen Auseinandersetzungen viele Jahre lang zurückgehalten hatte, verliert den Kopf. Prestes findet sich zusammen mit einer Gruppe von Gleichgesinnten außerhalb der Partei wieder, deren Vorsitz er fast 40 Jahre lang geführt hatte.

Nachdem er die Last erzwungener Bereitschaft zu Kompromiss und Verschwiegenheit abgeworfen hat, gewinnt der Veteran gleichsam eine zweite Jugend. Zehn Jahre lang reist er

unermüdlich durch ganz Brasilien, weilt in Nikaragua und anderen Ländern, tritt überall auf und gibt Interviews. Er beteiligt sich am Wahlkampf der PT, die, nach seinen Worten, *„als Kraft entstand, die in der Lage ist, den Platz einzunehmen, den vorher des PCB zukam.“* Doch warnt er auch wieder und wieder davor, dass die grundlegenden Probleme nicht durch bürgerliche Wahlen gelöst werden könnten, nur die Massen selbst könnten die Diktatur des Kapitals überwinden, wobei *„es unter bestimmten Umständen auch zum bewaffneten Kampf kommen kann“*.

Und dann - der Herbst 1989. In Brasilien herrscht Frühling. Erstmals gibt es Wahlen nach einer demokratischen Verfassung. Prestes kandidiert mit 91 Jahren für einen Sitz als Kongressabgeordneter. Die PT stellt Lula als ihren Präsidentschaftskandidaten auf. Das Programm ist revolutionär, sozialistisch, fast wie bei Salvador Allende zwanzig Jahre zuvor. In der ersten Runde liegt Lula in Führung. In der zweiten vereinigen sich alle Linken, die noch nie zuvor als Einheitsfront aufgetreten waren. Das Lebenswerk von Prestes könnte Wirklichkeit werden. Und nicht nur in Brasilien. Nikaragua verteidigt die Revolution, die Aufständischen in Salvador gehen in die Offensive, die Yankees in Panama werden herausgefordert, Venezuela und Bolivien erheben sich gegen neoliberale Reformen, Kolumbien und Peru kämpfen, die Linken in Mexiko vereinigen sich, die Chilenen sagen „Nein“ zu Pinochet. In der Sowjetunion ist eine „revolutionäre Perestrojka“ im Gange. Längst nicht mit allem, wovon dort die Rede ist, kann sich Prestes anfreunden, vieles beunruhigt ihn. Fidel Castro warnt: Das sozialistische Lager ist in Gefahr, selbst eine UdSSR kann auseinanderbrechen. Aber ist so etwas überhaupt denkbar? In der Sowjetunion wird doch nur, wie unlängst in China, die Lage sondiert, trennt sich Spreu vom Weizen, wird man dem Feind die Stirn bieten ...

Dann plötzlich – ein Schlag mitten ins Herz. Die Berliner Mauer fällt.

Was immer man von Demokratie erzählt, klar ist: Es ist das Ende der DDR.

Haben dafür die Sowjetsoldaten, die Antifaschisten aller Länder ihr Leben gelassen, war dafür Olga Benario gestorben?

Einige Tage später – Ungarn, die Tschechoslowakei, Bulgarien.

Die bürgerlichen Massenmedien sind außer sich vor Freude: Der Kommunismus ist erledigt! Der einzige Kandidat der brasilianischen Rechten gewinnt mit einem kläglichen Vorsprung. Der Winter des europäischen Sozialismus verdirbt die Blumen des Völkerfrühlings in Lateinamerika.

Bush und Gorbatschow treffen sich auf Malta; Blut strömt in den Straßen von Bukarest, die Yankees okkupieren Panama, die Sandinisten verlieren die Wahlen, die Republiken der UdSSR verlieren nacheinander ihren sowjetischen Charakter.

Das alles kann das Herz eines alten Kommunisten schwerlich ertragen.

Am 7. März 1990 stirbt Luiz Carlos Prestes.

Niemeyer sagt: *„Als Erbe hinterlässt er uns das Muster für Treue gegenüber seinen Überzeugungen, für Würde und Liebe zur Heimat“*.

Hinter ihm lagen 92 Lebensjahre, 68 Jahre des Kampfes, 17 im Untergrund, 15 in der Emigration, 9 im Gefängnis ...

Soldat aus Schicksal und Charakterneigung, erwartete er viel von seinen Gefährten; jemand, der die Disziplin verletzte, wurde in seinen Augen zum Verräter. Mit soldatischer Treue verhielt er sich zum Zentrum der Weltrevolution, des Weltsozialismus, das Moskau für ihn geblieben war. Wie die Mehrheit der Kommunisten seiner Generation konnte er nicht erkennen, dass sich die Verhältnisse in der UdSSR zum Negativen gewendet hatten.

Die Autorität des roten Moskau heiligte für ihn sowohl den „friedlichen Weg“, als auch den Kampf gegen „linke Abweichungen“, die Unterschätzung des Opportunismus wie auch der Gefahren der Konterrevolution. Nicht uns steht es zu, ihn dafür zu kritisieren.

Doch ist Politik keine Armee und selbst eine Armee unterliegt im politischen Kampf anderen Gesetzen. Wenn es im Stab Verrat gibt, wohin führt dann die disziplinierte Ausführung von Befehlen?

Am seinem Lebensende hatte er selbst dies sehr wohl verstanden ...

Die Erfahrungen von Prestes gehören zum Schatz der revolutionären Weltbewegung. Der von ihm angeführte antifaschistische Aufstand 1935, der erste in Lateinamerika und einer der ersten in der Welt, verstellte der faschistischen Aggression eine ihrer strategischen Richtungen. Auch die Errichtung der Spanischen Republik wurde von diesem Aufbruch vorweggenommen und vorbereitet.

Die Erfahrungen der Unbesiegten Kolonne studierten Akteure der Komintern, die dabei waren, als befreite Gebiete in China geschaffen und der Große Marsch der chinesischen Roten Armee vorbereitet wurden.

Ohne die Kolonne Prestes hätte es keine lateinamerikanische Guerilla in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben. Die Stafette des bärtigen Prestes übernahmen die Brüder Fidel und Raul Castro.

Vom bewaffneten Kampf für die Freiheit der Heimat zur kommunistischen Bewegung gelangend, bahnte der „Ritter der Hoffnung“ der Insel der Freiheit und ganz Lateinamerika einen Weg. Diese Verdienste sind unvergänglich.

2 Olga Benario, Blitz der Revolution

„Olga Benario. Die Geschichte eines tapferen Lebens“ – so betitelte die Schriftstellerin und frühere Kundschafterin Ruth Werner ihren Roman über ihre Genossin im antiimperialistischen und antifaschistischen Kampf. Olgas kurzes, rasantes Leben war so intensiv, dass es sich auf mehrere Schicksale hätte verteilen können. Es barg Siege und Niederlagen, Freundschaft und Verrat, Liebe und Mutterschaft, Einzelkämpfe gegen Geheimdienste mehrerer Mächte und ein letztes Aufbegehren gegen Terrormaschinerie und Völkermord der Nazis.

Viele Quellen sind bis heute in Geheimarchiven verborgen, einige der zugänglichen Quellen widersprechen einander.² Doch der rote Blitz ihres Schicksals ließ das Jahrhundert aufscheinen in all seiner Erhabenheit und Erbärmlichkeit, seiner Wahrheit und Lüge, seinem Heldentum und seiner Tragödie.

Wie viele proletarische Revolutionäre gehörte Olga der Geburt nach nicht zu der Klasse, deren Sache sie ihr Leben widmen sollte. Ihre Heimat war München, eine der konservativsten Städte Deutschlands. Der Vater, Rechtsanwalt und Sozialdemokrat, glaubte aufrichtig daran, dass sich alle Probleme durch Reformen und Klassenkompromisse lösen ließen: Geling es ihm doch, von den Honoraren der Reichen zu leben und kostenlose Prozesse für die Armen zu führen. Dr. jur. Leo Benario war in der „vornehmen Gesellschaft“

² Das Kurzporträt orientiert sich vor allem an den Quellen, die von Ruth Werner aus eigenen Recherchen, Dokumenten, Briefen und Zeitzeugengesprächen in ihrem Roman verwendet wurden und größtenteils auch von der umfassenden Biografie des Fernando Morais, „Olga. Das Leben einer mutigen Frau“, Köln 1989, gestützt werden.

gern gesehen und heiratete die schöne Eugenie Gutman aus einer wohlhabenden jüdischen Familie, die seinen Überzeugungen allerdings fern stand. Der Kompromiss im persönlichen Leben endete allerdings wie auch im öffentlichen: Die Dame von Welt verließ Mann und Tochter. Ein Vierteljahrhundert später sollte sie ihre Tochter verleugnen, die im Gefängnis und später hinter Stacheldraht litt. Bei den Nazis soll sie den Ruf einer „guten Deutschen“ erlangt haben.³

„Der Klassenkampf war in unser Zuhause eingebrochen“, soll Olga gesagt haben. Soweit sie sich erinnern konnte, sah sie beim Vater Arbeiter und Bauern ein- und ausgehen, erfuhr, wie die Ärmsten unter Willkür und Unterdrückung litten und ihnen nur selten Gerechtigkeit widerfuhr. Sie war Mitglied in einer sozialdemokratischen Kinderorganisation, war mit Mädchen aus Arbeiterfamilien befreundet und sah, in welcher Armut diese lebten. Als sie sieben war, schickte der deutsche Kaiser die Väter und Brüder ihrer Freundinnen an die Fronten des Weltkriegs – um ihresgleichen zu töten und zu sterben. Das Gemetzel nahm kein Ende. Unbekannte Worte wie „Bolschewiki“ oder „Räte“ kamen in Umlauf.

November 1918. Die erste Revolution in Olgas Leben: Der Krieg ist aus, überall werden Räte gegründet, Sozialdemokraten stehen an der Spitze der Regierung. Nur wenige Wochen später – die schreckliche Nachricht vom Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Schwer zu glauben, dass in diesen Mord an den Revolutionsführern, den Begründern der Kommunistischen Partei Deutschlands, die regierenden Sozialdemokraten verwickelt waren. Die Münchener Räterepublik versinkt nach drei Wochen im Blutbad, ihr Anführer Eugen Leviné wird erschossen, wiederum mit Billigung sozialdemokratischer Führer.

Die blutige Grenzziehung zwischen den beiden Arbeiterparteien beginnt auch die Familie Benario zu spalten. Der Vater bleibt Sozialdemokrat, die Tochter sucht ihren eigenen Weg. Sie tritt in die kommunistische Kinderorganisation ein. Mit 12 Jahren kennt sie die „Internationale“, mit 14 das „Manifest der Kommunistischen Partei“. Das Mädchen bricht die Schule ab, verdingt sich in einem Buchladen, um von eigener Arbeit leben zu können. Als sie 15 ist, verliert die Revolution ihren letzten Kampf. Die KPD und deren Jugendorganisation werden verboten. In München ereignet sich der „Bürgerbräu-Putsch“ und der Österreicher Adolf Schicklgruber verwandelt sich in den Führer der „Nationalsozialisten“ Adolf Hitler. Olga erlebt auf den Straßen ihrer Heimatstadt den Hexenkessel ihrer späteren Mörder.

In eine verbotene Jugendorganisation einzutreten ist eine sehr bewusste Tat. Die jungen Aktivisten der Kommunistischen Jugend (KJ) ihres Wohnbezirks sind fast alle arbeitslos und merken gleich, dass dieses hochgewachsene Mädchen mit den blauen Augen und den schwarzen Zöpfen, das jemand eines Tages mitbringt, nicht eine von ihnen ist. Auf die Frage nach ihren Eltern antwortet sie: „Eine Mutter hab’ ich nicht, mein Vater ist Sozialdemokrat und Rechtsanwalt – ich kann nichts dafür.“ Sie wird nicht gerade freudig aufgenommen, doch bald müssen sie ihre Meinung ändern. Das Mädchen zeigt sich schnell bereit, heimlich Plakate zu kleben, tritt häufiger als andere bei den politischen Zusammenkünften in Erscheinung, weiß mehr als andere, findet sich in schwierigen Fragen zurecht und hilft anderen dabei. Sie klagt nie, ist entschlossen und ziemlich verwegen. Vergeblich wird ihr angeraten, das Abzeichen mit Hammer und Sichel nicht in der Öffentlichkeit zu tragen. Ihre erste Liebe wird „Kurt“, ein 23-jähriger Kommunist, Akteur der Münchener Räterepublik und des Mitteldeutschen Aufstandes, ein Illegaler. Seinen richtigen Namen erfährt sie erst viel später – Otto Braun⁴. Sie ziehen nach Berlin. Dort wohnen sie im roten Arbeiterbezirk Neukölln mit gefälschten Papieren. Ihre Unterkunft müssen sie häufig wechseln. Er führt die

³ Eugenie Gutmann Benario (6.9. 1876 – 18.1. 1943, Theresienstadt)

⁴ Otto Braun (1900-1974), KPD-Mitglied und späterer Komintern-Funktionär, Geheimagent, Militärberater Mao Zedongs und Teilnehmer am Langen Marsch, Schriftsteller in der DDR

illegale Arbeit an, sie arbeitet tagsüber als Stenotypistin in der sowjetischen Handelsvertretung, abends für die KJ. In einer Arbeiterkneipe, wo 1919 der erste Kongress der Kommunistischen Jugendinternationale getagt hatte, versammeln sich die Jungkommunisten von Neukölln. Sie sind in acht Gruppen unterteilt und nennen sich Gruppe Marx, Lenin, Liebknecht, Luxemburg, Mehring, Leviné, Budjonny und Dzierzinski. Olga entwirft und druckt Flugblätter, führt Zirkel zu den Grundlagen des Marxismus durch, besucht selbst politische Schulungen und Seminare. 1925 wählt ihre Jugendzelle sie zur Leiterin. Olga und ihre Genossen helfen Arbeiterkindern, sich der Willkür ihrer Arbeitgeber zu erwehren, den Bewohnern eines Erwerbslosenheims, unverdorbene Ernährung und gerechte Entlohnung einzufordern, sie agitieren Bauern bei sonntäglichen Dorfeinsätzen. Olga besteht darauf, dass Jungkommunisten gleichaltrige Sozialisten nicht als „Sozialfaschisten“ beschimpfen, sondern besser mit Argumenten überzeugen sollten. So kann letztlich die Arbeit sowohl mit den Jugendsektionen der sozialdemokratischen Gewerkschaften verbessert werden, als auch mit Banden verwahrloster junger Leute aus den Elendsvierteln; sogar einige junge Nationalisten vom „Stahlhelm“ können gezwungen werden zuzuhören und nachzudenken.

1926 wird Olga zum Agitations- und Propagandaleiter im Neuköllner Bezirk gewählt. Sie wird geschätzt für ihren guten Kontakt zu den jungen Leuten und ihre Gabe, komplizierte Sachen verständlich erklären zu können. Sie scheut keine Gefahr und ist häufig zur Stelle, wenn Zusammenstöße zwischen Faschisten und Polizisten erwartet werden. Sie regt sich auf, als sie wegen ihrer Teilnahme an gefährlichen Aktionen und ihres Draufgängertums kritisiert wird.

Im Herbst 1926 werden Olga und Otto verhaftet. Unter Berufung auf das „Gesetz zum Schutz der Republik“ wird er des Landesverrats bezichtigt; sie steht unter dem Verdacht der „Vorbereitung zum Hochverrat“, des Versuchs, „die Verfassung des Deutschen Reiches gewaltsam zu verändern“ und der „Mitgliedschaft in einer geheimen und staatsfeindlichen Verbindung“ mit dem Ziel, die republikanische Staatsform zu untergraben. Die achtzehnjährige Kommunistin kommt zum ersten Mal ins Gefängnis. Zwei Wochen Einzelhaft, Verhöre, Drohungen. Ohne von ihr etwas erfahren zu haben, wird sie zwei Monate später entlassen.

Nachdem Otto Braun bereits anderthalb Jahre im Gefängnis Moabit gesessen hat, soll ihm Anfang Mai 1928 der Prozess wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Spionage im Dienste der Sowjetunion gemacht werden. Ihm drohen 20 Jahre Gefängnis. Der Prozess findet im Vorfeld von Reichstagswahlen statt, eine gute Gelegenheit, um die Partei diskreditieren zu können. Zum Ort der Urteilsverkündung im Moabiter Gerichtsgebäude werden die zu Verurteilenden aus dem Gefängnis über einen unterirdischen Gang gebracht, so dass die Polizisten keine Gefahr wittern: Von hier ist noch niemandem eine Flucht gelungen. Doch Olga und ihre Genossen schmieden den gewagten Plan, Otto vor seiner Verurteilung aus dem Gefängnis zu befreien.

Am 11. April finden sich sieben junge Männer im Gebäude des Moabiter Kriminalgericht ein, die die Polizisten für Jurastudenten hält. Sie hatten zuvor Korridore, Treppen, Gebäudeausgänge genauestens inspiziert. Olga betritt die Sprechzelle, denn eine Besuchserlaubnis bei ihrem Verlobten Otto hatte sie erwirken können. Sie bittet darum, ihn mit einer Apfelsine bewirten zu können – das verabredete Zeichen. In diesem Augenblick sehen sich die Aufseher Pistolenmündungen gegenüber. Die Überraschung ist groß und die Überrumpelung gelingt, bis auf einen Genossen können alle Beteiligten fliehen. Die Revolver waren im Übrigen nicht geladen, denn es ging nicht um Rache oder Terror, sondern darum, einen Genossen zu befreien und andere zum Kampf aufzurütteln.

Vergeblich durchkämmen tausende Polizisten Hauptstadt und Umgebung. Vergeblich wird an allen Ecken auf Plakaten das Kopfgeld von 5000 Mark für die Ergreifung des geflüchteten Häftlings und seiner Braut versprochen. Die Jungkommunisten wetteifern darum, wer am schnellsten die Plakate abreißt oder einen Aufkleber mit dem Satz anbringt „Der größte Schuft im ganzen Land ist und bleibt der Denunziant!“. In den Kinos gibt es Beifall, wenn die Bilder der beiden gezeigt werden, Dutzende Berliner Arbeiter helfen ihnen sich zu verstecken, Verräter finden sich nicht. Die Polizei bleibt nur übrig, den „Vorgang Olga Benario“ zu ergänzen, der bereits in München angelegt worden war. Das *Reichsgericht* der Weimarer *Republik* beschuldigt die „gefährliche Kommunistin“ rückwirkend der „Beteiligung am Landesverrat“. Obwohl mehrere „Verbrechen“ noch vor die Zeit ihrer Volljährigkeit fallen, erklären sie die Ankläger für vollständig verantwortlich für alles, da Zeugenaussagen und einige der Akte beigelegten Briefe ihre „überdurchschnittliche Reife und Intelligenz“ belegen würden. In der Akte erscheint ein Vermerk: „Agentin Moskaus“.

In Moskau, der roten Hauptstadt, wird unterdessen die der bürgerlichen Rechtsprechung Entkommenen gefeiert. Obwohl sich die kühne Befreiungsaktion herumgesprochen hat, wollen es alle aus erster Hand erfahren. Olga Sinek, wie sie nun genannt wird, tritt im Rundfunk auf, vor Aktivisten der Kommunistischen Jugendinternationale, vor Komsomolzen in Betrieben, Fabrikhallen und Kolchosen. Sie erfährt von den Aktionen ihrer Altersgefährten zur Beseitigung des Analphabetentums, von den Stoßbrigaden, vom sozialistischen Wettbewerb. Und von den Schwierigkeiten in der Heimat des Sozialismus – den Lebensmittelkarten, den überfüllten öffentlichen Verkehrsmitteln, den bisher wenig qualifizierten Arbeitern, den Mangel an Maschinen oder Rohstoffen. Doch wieviel war schon erreicht worden und was für Enthusiasmus, Überzeugung, Glaube an die Zukunft!

Olga wird in Abwesenheit ins ZK der Kommunistischen Jugend Deutschlands gewählt und zur Arbeit in der Kommunistischen Jugendinternationale herangezogen. Unter den Jungkommunisten aus den verschiedensten Ländern wird diskutiert, in welcher Heimat wohl die nächste Revolution ausbrechen wird.

Lateinamerikaner erzählen Olga vom Marsch der Kolonne Prestes.

Im August 1928 wird der V. Kongress der Kommunistischen Jugendinternationale eröffnet. Olgas Präsidiumsnachbar Budjonny lädt sie ins Patenregiment der KJI nach Tambow ein, wo sie Tage lang den Alltag von Rotarmisten der Kavallerie teilt. Sie wird Reiten, Schießen, LKW-Fahren, Fallschirmspringen lernen und ihre französischen, englischen und russischen Sprachkenntnisse weiterentwickeln.

Olga und Otto leben sich auseinander, ihre Wege trennen sich. Otto wird auf eine Mission nach China geschickt, Olga nach Westeuropa. In England legt der Geheimdienst ein Dossier über die „unerwünschte Ausländerin“ an. In Frankreich beeindruckt sie die Genossen mit ihrer organisatorischen Erfahrung und Kühnheit. Während eines Textilarbeiterstreiks umzingelt die Polizei einen Arbeiterbezirk; Olga wittert sofort die Gefahr, bricht aus dem Ring aus und orientiert sich, als ob sie hier zu Hause wäre, rasch im Labyrinth der Straßen. Später fasst man sie dennoch und droht sie nach Deutschland abzuschieben. Nach ergebnislosen Verhören lässt man sie frei unter der Auflage, sofort das Land zu verlassen. Um nicht andere Genossen zu gefährden, schlägt sie sich allein und ohne gültige Papiere an die Grenze durch. Dank der Hilfe von Arbeitern an der Grenze gelangt sie nach Belgien, wo es auch Freunde gibt.

Nach zwei Jahren illegaler Tätigkeit ist sie wieder in Moskau. Aus der Heimat dringen düstere Nachrichten zu ihnen: Die Nazis werden immer stärker, begünstigt durch die Spaltung der Arbeiterbewegung, schließlich überträgt ihnen das Bürgertum die Macht. Olga drängt es,

den Genossen zur Hilfe zu eilen, aber das Risiko wäre zu hoch: In Deutschland kennen sie viele Menschen, an den Grenzpunkten liegt ihr Fahndungsfoto aus.

Sie ist bereit, an jedem Ort gegen den Faschismus zu kämpfen, an dem sie gebraucht wird. Sie erwirkt die Erlaubnis zu einer militärischen Ausbildung und wird in eine Fliegerschule aufgenommen.

Im Herbst 1934 wird sie ins Exekutivkomitee der Komintern gerufen. Sie erwartet den Auftrag zu einer illegalen Arbeit in Deutschland. Doch wird ihr mitgeteilt, dass Luiz Carlos Prestes in seine Heimat zurückkehren werde und die Komintern dies nur zulasse, wenn seine Sicherheit gewährleistet sei. Er müsse von jemandem begleitet werden, der vollstes Vertrauen genieße, über Erfahrungen aus illegalem Kampf und guter militärischer Ausbildung verfüge. Und da ein reisendes „Ehepaar“ am wenigsten Verdacht erregen würde, sei die Wahl auf sie gefallen. Olga erklärt sich bereit.

Zum Jahreswechsel 1934/1935 begeben sich der „Portugiese Antonio Vilar“ und die „Österreicherin Maria Bergner Vilar“ auf „Hochzeitsreise“. Helsinki, Stockholm, Kopenhagen, Amsterdam, Brüssel, Paris, New York, Santiago, Buenos Aires ...

Olga kümmert sich zuverlässig um alle Reiseformalitäten, um Pässe, Visa, Tickets, Hotelbuchungen. Unterwegs lernen sie sich näher kennen. Ihre Unterhaltung müssen sie auf Französisch führen, denn keiner beherrscht die Muttersprache des anderen, doch sie verstehen einander bestens. Sie begeistern sich für dieselben Menschen, Bücher, Gedanken. So werden sie nicht nur Weggefährten, sondern ein Liebespaar. Sie sind glücklich und können nicht ahnen, dass ihr Zusammenleben nur 400 Tage andauern würde.

Nun also Brasilien. Ein zweistöckiges Haus in der Nähe der Copacabana und der Plätze, wo vor 13 Jahren Prestes' Kampfgefährten gekämpft hatten und gefallen waren. Hier laufen die Fäden des Untergrundes zusammen. Unweit davon liegen die Geheimquartiere der anderen Genossen der Internationale: der Deutschen Arthur und Elise Ewert, der Argentinier Rodolfo und Carmen Ghioldi, der Russen Pawel und Sofia Stuchowski, des amerikanischen Funkers Victor Allen Barron. Über Olga laufen deren Kontakte zu Prestes. Gemeinsam analysieren sie die Lage, organisieren sie die Arbeit. Sie versuchen die Genossen der KP Brasiliens zu überzeugen, dass die Vorbereitung eines Aufstandes mehr Zeit benötigt. Die Antwort – Misstrauen, Gegenwehr, wenn nicht gar Sabotage. Der Generalsekretär der KP, unlängst noch Anarchist unter dem Pseudonym Miranda, wirft mit Phrasen um sich, statt ernsthaft zu arbeiten: Ein Generalstreik stehe vor der Tür, das Volk sei bereit zu den Waffen zu greifen. Als der Aufstand dann spontan ausbricht, fährt er weg ... um sich zu erholen. Mehrere Tage lang wird er gesucht, um einen Stab zu bilden. Die Gewerkschaftsführer warten auf den Aufstand der Militärs. Der Gegner aber verliert keine Zeit. Es geht das Gerücht von Verrat und Verfolgung um.

Illegale Arbeit zu führen, ist immer schwer, auch in Erwartung eines Sieges, um wie viel schwerer aber nach einer Niederlage, die mit Verrat einherging. Am Aufspüren der Akteure seitens der brasilianischen Polizei beteiligen sich deutsche Spionageabwehr und Gestapo, der britische und der amerikanische Auslandsgeheimdienst. Prestes und seine internationalen Mitstreiter befinden sich in höchster Gefahr. Emigrieren wäre möglich, doch sie beschließen zu bleiben, nicht aus Waghalsigkeit, sondern aus klarem Verständnis, dass ihr Platz im gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus genau hier ist. Sie wechseln die Unterkünfte, führen ihre Verfolger in die Irre. Olga nimmt alle Kontakte auf sich und prüft permanent, wo es Spitzel geben könnte. An einem Dezembertag beobachtet sie auf dem Wege zu den Ewerts, wie Arthur und Elise in Polizeiautos gestoßen werden. Sie alarmiert die Genossen, doch rasch werden weitere Verhaftungen vorgenommen. Die Ewerts werden aufs Schlimmste gefoltert, aber sie schweigen. Victor Allen kommt im Gefängnis um. Rodolfo und

Carmen halten sich tapfer. Ausführliche Auskünfte erteilt Miranda. Und auch unter den Internationalisten gibt es einen Verräter – einen gewissen Gruber, der für den britischen Geheimdienst arbeitete. Die Polizei durchkämmt mit deutscher Gründlichkeit Haus für Haus. Prestes bittet Olga sich zu schonen und Kraft aufzuheben für den Fall seiner Verhaftung. Sie aber sieht ihren Platz an seiner Seite, denn aufgrund ihrer illegalen Erfahrungen vermutet sie, dass es Filinto Müller um jeden Preis auf die Ermordung von Prestes geht, so dass sie bei ihm bleiben wird.

Am Morgen des 5. März 1936 wird ihr Haus umstellt. Ein Dutzend Polizisten bricht ins Zimmer ein, die Waffe im Anschlag. Jeder kennt den Sinn des Schießbefehls - „bei dem geringstem Zeichen von Widerstand“ - und spekuliert auf die hohe Geldprämie, die demjenigen versprochen wurde, der Prestes „unschädlich“ macht. Doch wird ihr Ziel plötzlich von einer unbekannten jungen Frau verstellt: „Nicht schießen! Er ist unbewaffnet!“ Sie fleht nicht um Gnade, sondern fordert, gemeinsam mit ihm verhaftet zu werden. Ihr Äußeres und ihr Akzent verraten sie als Ausländerin, vermutlich eine Deutsche. Die Gestapo-Schüler trauen sich vielleicht nicht, ohne direkten Befehl auf eine Landsmännin zu schießen. Sie versuchen sie von Prestes zu trennen und in verschiedene Autos zu zerren, um „bei Fluchtversuch“ schießen zu können. Olga, kräftig und durchtrainiert, wie sie ist, widersetzt sich und schlägt Lärm, um von Nachbarn und Passanten bemerkt zu werden. Man ist gezwungen, sie gemeinsam abzuführen. Unter eigener Lebensgefahr lässt Olga es nicht zu, dass die Faschisten Prestes vernichten und sich die brasilianischen Regenten mit seinem Blut beflecken.

Im Gefängnis trennt man die beiden endgültig. Olga wird lange durch eine ganze Mannschaft hochgestellter Beamter verhört. Nach weiteren Vernehmungen schreibt ein Polizeibeamter als Vermerk in die Akte: „Sie ist geistesgegenwärtig und ruhig. Sie lässt sich nicht einschüchtern und verwirren und antwortet mit Sorgfalt. Sie macht den Eindruck, als ob sie Polizeiverhöre gewohnt sei.“ Sie gibt keinerlei Auskünfte, sie fordert, Prestes schreiben zu dürfen und aus ihrer Einzelzelle in eine Gemeinschaftszelle überführt zu werden. Nach einem Monat und nach Ankunft einer unbequemen Delegation britischer Parlamentarier sieht sich die Polizei gezwungen, beide Forderungen zu erfüllen. In ihrem ersten Brief teilt sie ihrem Mann mit, dass sie ein Kind erwartet.

In der Gemeinschaftszelle trifft sie ihre Genossinnen wieder: die von Folter verstümmelte Elisa Ewert, die tapfere Carmen de Ghioldi und andere Kommunistinnen. Frauen, die mit Politik wenig zu tun haben und nur wegen der Zugehörigkeit ihrer Männer zur Allianz der Nationalen Befreiung inhaftiert wurden, bitten in ihren Briefen an ihre Verwandten um Zusendung von Lebensmitteln und Babysachen für Olga. Einer der gefangenen Piloten zeichnet die Umrisse von Flugzeugen der brasilianischen Luftstreitkräfte und Carmen stickt diese auf Babykleidung. Olga lernt Portugiesisch, indem sie mit den anderen zusammen Lieder singt, und sie erzählt ihnen vom Land der Sowjets. Sie wird ins Gefangenenkollegium gewählt, um ihre Rechte zu verteidigen, Hungerstreiks und Proteste zu organisieren und Nachrichten auszutauschen. Der Hof, auf dem sie sich am Abend bis 19 Uhr aufhalten dürfen, wird der „Rote Platz“ genannt: Hier gibt es Angebote zur Alphabetisierung, hier finden Diskussionen und Vorlesungen statt. Olga führt Mitgefangene in die Theorie des Marxismus und die Philosophie ein. Aus einfachen Garnspulen erfinden sie ein Verbundsystem zum Austausch von Notizen und Päckchen zwischen den Zellen. Nach dem Abendbrot wird das „Radio“ eingeschaltet: Sie singen die „Internationale“, „Bandiera Rossa“ und die Hymne der Allianz der Nationalen Befreiung, sie geben Nachrichten weiter oder lachen ihre Feinde aus.

Als sie Miranda gegenübergestellt wird, behauptet Olga, den Mann zum ersten Mal zu sehen und weigert sich, das Protokoll zu unterschreiben. Der Generalsekretär der KP Brasiliens dagegen sagt seinerseits ohne zu zögern aus, dass „diese Deutsche“ stets an den Beratungen der KP-Führung teilgenommen habe und erinnert daran, dass er schon zuvor ausführlichere Stellungnahmen dazu abgegeben habe.

Die Botschaft Brasiliens in Berlin pflegt enge Beziehungen zu Gestapo und Spionageabwehr, so dass auf dem Tisch des Außenministers in Brasilien schon bald ein Memorandum des Botschafters liegt: „Nach Informationen, die ich hier in Erfahrung bringen konnte“, könne die Frau, „die in den brasilianischen Zeitungen als die Frau von Luiz Carlos Prestes bezeichnet wird, als Olga Benario identifiziert werden, eine kommunistische Agentin der III.

Internationale.“ Sie sei „Angehörige der israelischen Rasse.“ „Es besteht der Verdacht, dass sie als Verbindungsglied zwischen Arthur Ewert alias Harry Berger, Luiz Carlos Prestes und der sowjetischen Botschaft in Montevideo gearbeitet hat und dass sie insbesondere damit beauftragt war, die Propaganda der KJ in Brasilien zu organisieren.“⁵

Auch ein Dossier des britischen Geheimdienstes gelangt in Umlauf.

Olgas Feinde befürchten wohl ihre öffentliche Verurteilung und verfallen daher auf eine zuverlässigere Art der Rache. Filinto Müller erstellt ein Ersuchen über ihre Auslieferung nach Deutschland. Hitlers brasilianische Handlanger hält weder die Schwangerschaft der Inhaftierten ab, noch die Aussicht auf den sicheren Tod von Mutter und Kind, noch der Umstand, dass die Nazis selbst offiziell keine Auslieferung gefordert hatten.

Der Gefängnischef teilt Olga mit, was sie zu erwarten habe. Ihre kommunistischen Freundinnen beratschlagen und wollen sich an das Oberste Gericht wenden. Nach dem Gesetz erwirbt die Mutter des Kindes eines Brasilianers automatisch die brasilianische Staatsangehörigkeit, selbst wenn eine Eheschließung formal nicht nachweisbar ist. Das Oberste Gericht lehnt die Klage ab und beruft sich dabei auf den Ausnahmezustand. Einige Wochen lang sind die Feinde noch nicht entschlossen genug, ihre Untat zu begehen; der faschistische Putsch und die Intervention in Spanien aber bestärken sie in ihrem Vorhaben.

Am 28. August unterschreibt Getulio Vargas den Befehl zur Auslieferung.

In einer Septembernacht erscheint ein besonders treuer Agent im Dienste von Filinto Müller und britischem Geheimdienst im Gefängnis. Er verspricht, die Gefangene in ein Krankenhaus zu begleiten. Die Häftlinge, die diese Falle durchschauen, erheben einen Aufstand, nehmen Aufseher als Geiseln und warnen, dass diese mit ihrem Leben bezahlen müssten, sollte man Olga auch nur versuchen abzuführen. Auf Müllers Befehl hin wird ein ganzes Strafkommando mit Maschinengewehren und Flammenwerfern zum Gefängnis beordert. Damit es nicht zum Blutvergießen unter den Gefangenen oder zum Übergriff auf Prestes' Leben käme, erklärt sich Olga einverstanden, in Begleitung von Mitgefangenen ins Krankenhaus zu fahren. Doch gelingt es der Polizei, jene in ein Gefängnisauto zu werfen und Olga zum Hafen zu bringen, wo das von einer Hamburger Firma beladene spanische Frachtschiff „La Coruna“ bereit zur Ausfahrt liegt. Der Kapitän, der sich angesichts des Zustands von Olga zunächst weigert, sie zu befördern, wird von den Diplomaten des Reiches darüber aufgeklärt, welches Schicksal ihn selbst beim Empfang durch die Gestapo andernfalls erwarten würde.

Drei Wochen lang verbringt sie in einer winzigen Kabine über dem heißen, von Motorengeräuschen lärmenden Maschinenraum, ganz abgesehen vom Schaukeln des Schiffes selbst. Die Tür wird von zwei Männern im Dienste Filinto Müllers bewacht. Neben ihr befindet sich Elise Ewert, die ebenfalls dem Reich ausgeliefert werden soll. Wie immer versucht sich Olga eine Tagesstruktur zu geben – Gymnastik, Beschäftigung mit Sprachen,

⁵ Zit. nach Fernando Morais, a.a.O. S.203 f.

Rezitation von Gedichten. „La Coruña“ soll einen französischen Hafen ansteuern, und die beiden Gefangenen hoffen, dass ihnen vielleicht von Genossen geholfen wird. Europäische Hafenarbeiter hatten bereits nach einem Aufruf der Internationalen Roten Hilfe Schiffe aus Brasilien durchsucht, einen europäischen Generalstreik angekündigt und die Rücknahme des Verbots erreicht. Diesmal allerdings hatte der Gegner die Fäden verwirrt; die Aktivisten der IRH untersuchten ein anderes Schiff, während „La Coruña“ den Befehl bekommt, bis Hamburg keinen anderen Hafen anzulaufen.

Am 18. Oktober werden die Gefangenen SS-Leuten übergeben. Die schwarzen Autos, in denen Olga Benario und Elise Ewert in Handschellen abtransportiert werden, halten allein in Berlin an, vor den Toren des Gefängnisses, in dem 20 Jahre zuvor Rosa Luxemburg gesessen hatte. Erneut in eine Einzelzelle geworfen, lässt sich Olga nicht unterkriegen. Sie verlangt eine klare Antwort, wessen Vergehens man sie beschuldigt und erfährt, dass kein formaler Grund vorliegt. Man hält sie in lebenslänglicher Vorbeugehaft fest, ohne Anklage und Recht auf Verteidigung. Um wieviel leichter wäre es gewesen, wenn sie erfahren hätte, wie viele Menschen inzwischen in verschiedenen Ländern für ihre Freiheit kämpften! Doch die Anfragen und Ersuche seitens des Roten Kreuzes, des Völkerbundes und anderer Organisationen halten die Nazis vor ihr geheim und ignorieren sie natürlich insgesamt. Nur dem Anwalt von Dona Leocádia gelingt es schließlich zu erwirken, dass diese anreisen und persönlich das Bittgesuch überbringen darf, zugleich geben die Nazis aber zu verstehen, dass Olga als gefährlicher Gegnerin weder Freilassung noch Besuche zustehen würden.

Am 27. November 1936, genau ein Jahr nach dem Aufstand, kommt im Gestapo-Gefängnis in der Berliner Barnimstraße die Tochter von Olga und Luiz Carlos zur Welt. Ihren Namen hatte die Mutter schon lange zuvor gewählt – Anita Leocádia. Sie heißt Leocádia zu Ehren ihrer Großmutter, die für die Freilassung ihres Sohnes, ihrer Schwiegertochter und ihrer Enkelin kämpfte. Und sie heißt Anita nach der Brasilianerin, die hundert Jahre zuvor ihr Leben mit dem des Italieners Giuseppe Garibaldi verbunden hatte – beide hatten in der südbrasilianischen Heimatregion von Prestes für Freiheit und Unabhängigkeit gekämpft, Anita ließ dabei ihr Leben.

Jetzt scheinen sich ihre Schicksale zu wiederholen.

Olga wird mit ihrer Tochter in eine Zelle für stillende Mütter überführt. Sie beruft sich auf das deutsche Strafgesetzbuch und besteht auf ihrem Recht, eine Zeitung zu erhalten. Auch aus dem „Völkischen Beobachter“, den man ihr daraufhin zubilligte, gelingt es ihr noch, Tatsachen herauszufiltern und richtige Schlüsse daraus zu ziehen. Damit die Zeitung nicht andere Verurteilte mit ihr zusammen lesen, wird sie zur Lektüre in eine Kammer für Schmutzwäsche gesperrt. Doch kann sie ihren Mitgefangenen von dem Gelesenen berichten und findet sogar eine Möglichkeit, Häftlinge der Nachbarzelle durch Klopfzeichen mit den wichtigsten Nachrichten zu versorgen. Auf diesem Wege erfährt sie ihrerseits auch von Neuankömmlingen, dass der Kampf draußen im Untergrund fortgesetzt wird.

Schwer ist es für sie, als sie vom Tod ihres Vaters erfährt. Noch schwerer aber ist zu begreifen, dass ihr das Kind, sofern es nicht von Verwandten angenommen werden würde, bald weggenommen und in ein faschistisches Waisenhaus gebracht werden könnte.

Olgas Mitgefangene findet einen Weg, über ihren Mann eine Nachricht an Anitas Großmutter über die Gefahr der Trennung zu übermitteln, die Olga und ihrer Tochter droht. Schon bald kommen im Gefängnis Päckchen mit Babysachen und Lebensmitteln an. Olga erwirkt das Recht auf Briefwechsel und lässt keine Möglichkeit aus, ihrem Mann und ihrer Schwiegermutter zu schreiben, wobei alles in eine streng vorgeschriebene Anzahl von Zeilen gepresst werden muss. Die Briefe werden oft wochenlang zurückgehalten.

Diese Briefe von Gefängnis zu Gefängnis sind wundervolle, berührende menschliche Dokumente.⁶

„... Doch haben all die Leiden, die vielen Monate einsamer Gefängnisstunden, auch etwas Positives gegeben. Nicht wahr, man hat besser gelernt, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, und unsere schönsten und besten Gefühle haben sich vertieft und gefestigt ...“

„Jetzt fange ich an, mich auf längere Haft einzustellen. Deshalb brauchst du aber nicht zu denken, dass ich alle meine Hoffnungen begraben habe. Es werden schon wieder bessere Tage kommen. Schau, was in China vor sich geht.“

Olga erlangt die Erlaubnis, an die brasilianische Botschaft zu schreiben und die Registrierung ihres Kindes zu fordern. Eine Antwort bekommt sie nicht. Sie kann nicht wissen, dass sich die Gestapo-Funktionäre durch den beständigen Druck seitens Dona Leocádia gezwungen sehen, eine ebensolches Ansinnen an die brasilianischen Dienststellen zu senden, und es wird erfüllt.

Am 21. Januar 1938 wird Olgas Zellentür zu ungewohnter Zeit geöffnet. Anita wird ihr nach heftiger Gegenwehr weggenommen, ohne Auskunft, wohin man sie bringt. Erst Wochen später soll sie aus Briefen erfahren, dass sie inzwischen wohlbehalten bei ihrer brasilianischen Großmutter lebt.

„Ich darf wohl sagen, dass neben dem 5. März 1936 der 21. Januar 1938 zu den schwärzesten Tagen meines Lebens gehört. Angesichts solcher Ereignisse steht man vor der Alternative, daran zu zerbrechen oder hart zu werden. Und Du weißt, dass nur das zweite für mich in Frage kommt. Dabei hilft mir glücklicherweise, dass ich noch imstande bin zu unterscheiden zwischen der Bedeutungslosigkeit der Fragen der eigenen kleinen Person und den allgemeinen weltgeschichtlichen Ereignissen unserer Zeit ...“

In diesem schrecklichen Monat erwarten Olga weitere Verhöre, Prügel, Qualen.

Das deutsche Regime hatte versucht, in Brasilien den eigenen Günstlingen zur Macht zu verhelfen und benötigt dringend Hinweise über eine „jüdisch-kommunistische Verschwörung“. Die Nazis hoffen, dass die Gefangene durch ihren Schmerz gebrochen sei und alles zugeben werde.

Olga bleibt standhaft. So trägt sie ihrerseits dazu bei, dass ein faschistischer Putsch in Brasilien letztlich fehlschlägt.

Wütend über ihren Misserfolg, deportiert die Gestapo Olga ins Konzentrationslager Lichtenburg an der Elbe. Dort sind schon mehrere Hunderte politische Gefangene eingesperrt. Als die Frauen in Erfahrung bringen, dass Olga Benario zu ihnen kommt, versuchen sie ihr einen herzlichen Empfang zu bereiten. Doch die SS-Leute wissen diesen zu verhindern, indem sie sie in die Einzelzelle eines Bunkers werfen. Eisige Kälte, warmes Essen nur jeden dritten Tag, ein mit Metallplatten abgedichtetes Fenster in zwei Meter Höhe, an Lektüre nicht zu denken. Olga gibt nicht auf, treibt Gymnastik, zwingt sich zu langen Spaziergängen durch die Zelle, formt aus feuchten Brotkrümchen eine Lok und kleine Eisenbahnwaggons. Eines Tages schaffen es die anderen Frauen eine Aufseherin zu überreden, für kurze Zeit eine Neuköllner Bekannte in Olgas Zelle zu lassen. Ihre Wiedersehensfreude wird getrübt durch die Nachricht von Hitlers Einfall in Österreich. Wenig später wird Olga aus der Einzelhaft in eine Gemeinschaftszelle für Kriminelle überführt. Sie wird zur Blockältesten gemacht und sie versucht, die verwahrlosten Frauen dazu zu bringen, sich zu waschen, den Saal sauber zu halten, zu turnen. Sie sorgt dafür, dass

⁶ Vgl. Robert Cohen (Hg.), Die Unbeugsamen. Olga Benario – Luis Carlos Prestes: Briefwechsel aus Gefängnis und KZ, Göttingen 2013

die spärlichen Essensrationen gerecht verteilt und Erkrankte im Sanitärtrakt untergebracht werden. Sie findet Möglichkeiten, ihre Mitgefangenen aufzumuntern und zu erklären, wer an ihren Qualen Schuld trägt. Am wichtigsten aber ist, dass sie selbst nie den Mut sinken lässt und zuversichtlich bleibt.

„April 1938 ... Heute erhielt ich, nach fünf Monaten zum ersten Mal, drei Briefe von Dir. Ich brauche Dir nicht zu sagen, was für eine Spannung es ist, nichts zu hören von den Menschen, die einem das Liebste auf der Welt sind. Aber ich habe gelernt, eine äußerste Selbstdisziplin aufzubringen und alles zu tun, um mir meine Gesundheit und Nerven zu bewahren.“

„Wie wunderschön sind auch die beiden brasilianischen Gedichte, die Du mir mitgeschickt hast. ... Wie beglückend ist es zu wissen, dass die besten menschlichen Gefühle bei allen Völkern der Erde die gleichen sind und sie diese nur entsprechend ihrer Eigenart und Kultur verschieden zum Ausdruck bringen. Im übrigen habe ich die beiden Gedichte ins Deutsche übersetzt. ... Denk daran, wie reich wir sind und dass wir besitzen, was vielen Menschen, selbst denen, die die Freiheit haben, fehlt.“

Noch sechs Mal fährt man Olga nach Berlin, um sie zu verhören. Die Gestapo braucht Belege für die Arbeit der Komintern in Lateinamerika. Doch weder Folter noch die Drohung, sie zu erschießen, helfen.

An einem Sonntag des Mai 1939 steht sie am Ufer eines früher schönen Sees. Schwer zu glauben, dass sie als Jungkommunisten hierher Ausflüge unternommen und politische Schulungen durchgeführt hatten. Jetzt befindet sich hier das neue Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Rings herum Stacheldraht, stromgeladen. Zwangsarbeit für die Firma Siemens. Naiv zu erwarten, dass Olga dem politischen Block zugeteilt werden würde. Olga wird zur Blockältesten des Judenblocks ernannt. Sie ist verantwortlich für 300 Gefangene, für ein beliebiges Vorkommnis bestraft man sie gemeinsam mit der Beschuldigten. Sie versucht, Verzweifelte davon abzubringen, sich in den Stacheldraht zu werfen, zeigt den Frauen, wie man bei stundenlangen Appell-Schikanen richtig atmet und steht, um Kraft zu sparen. Gequälte und gepeinigte Frauen sehen, dass sie auch in dieser Hölle Menschen bleiben können.

August 1939, Vorabend des Weltkriegs. Elise Ewert, ihre beste Freundin, schon schwerkrank, hat eine Versammlung der Kommunistinnen einberufen, irgendjemand verrät sie. Elise wird in den Strafblock geschickt, in den sicheren Tod. Olga muss wieder nach Berlin ins Gestapo-Gefängnis. Man will etwas über den kommunistischen Untergrund im Lager herausfinden und befragt sie auch zu ihren früheren Aktivitäten. Antworten bekommen sie nicht, wie schon zuvor. Sie soll ein fertiges Protokoll unterschreiben und weigert sich. Der Untersuchungsrichter vermerkt: „Rückkehr unerwünscht“ – eine der im Reich üblichen Formulierungen für Todeskandidaten.

Doch war ganz Ravensbrück bereits zum Todeslager geworden. Dessen Gefangene lässt man verhungern, erfrieren, an „medizinischen Experimenten“ zugrunde gehen.

Um ihre Mitgefangenen zu ermutigen, organisiert Olga ein „Theaterstück“. Es findet sich eine Zuträgerin; „Schauspielerinnen“ wie Zuschauerinnen erhalten Stockschläge und müssen in den Strafblock.

Zu Beginn des Jahres 1940 besucht der Reichsführer SS selbst das Lager. Zum Festempfang werden die Gefangenen in die Baracken getrieben. Während seines Rundgangs ertönt plötzlich eine laute Stimme: „Heinrich Himmler, auch du bist nur ein Mörder!“ 80 Frauen werden daraufhin bestraft, in den eisigen Bunker gesperrt, gefoltert. Natürlich wird auch Olga nicht verschont.

In Ravensbrück treffen Transporte aus den okkupierten Ländern ein. Die von der Welt isolierten Häftlinge können nur schwer begreifen, warum die UdSSR mit Nazi-Deutschland

einen Nichtangriffspakt unterzeichnet hatte. Auf kommunistische Agitation steht die Todesstrafe. Aber wozu hat eine der Niederländerinnen aus dem Siemens-Büro Bleistift und Karton ergattert? Zum 7. November 1940 fertigt Olga in winziger Schrift eine Miniaturzeitung an, in der sie die internationale Lage analysiert und eine Karte der Länder skizziert, in denen der Krieg tobte. Dieses Agitationsmaterial wird in den politischen Block geschmuggelt. Die SS-Männer können nichts beweisen, aber Olga wird erneut bestraft. Nicht selten diskutieren die Gefährtinnen mit ihr die Möglichkeit der Flucht. Olgas Erfahrungen aus dem Untergrund, ihre militärische und sportliche Ausbildung, ihre Sprachkenntnisse lassen ihr Entkommen nicht völlig ausweglos erscheinen. Doch nach reiflicher Erwägung entscheidet sie sich dagegen, denn für ihre Rettung würden andere mit ihrem Leben büßen müssen. Deshalb lehnt sie den Vorschlag ihrer Kameradinnen ab. Mit dem Überfall des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion ordnet die Gestapo noch härtere Arbeitseinsätze für Olga an und untersagt ihr das Recht auf Briefwechsel. Wie durch ein Wunder gelangt doch noch ein Brief von Prestes zu ihr, in dem er von einem Treffen mit einem „echten Freund“ berichtet. Olga kann erahnen, dass sich Brasilien auf die Seite der Anti-Hitler-Koalition begeben wird. Einige Wochen später erfahren Kameradinnen, die außerhalb des Lagers arbeiten mussten, von der Niederlage der Wehrmacht vor Moskau. Aus der Ferne leuchtet bereits der Sieg, an den Olga auch in den schwersten Tagen fest glaubt.

Die Befreiung mitzuerleben, ist ihr allerdings nicht vergönnt. Den Nazis wird klar, dass Brasilien als Verbündeter verloren ist. Olga als Geisel ist nicht mehr zu gebrauchen, doch als Gegnerin und Augenzeugin viel zu gefährlich. Die „Endlösung der Judenfrage“ beginnt in Ravensbrück selbstverständlich mit den Kommunistinnen. Seit Beginn des Jahres 1942 wird eine Gefangenen-Gruppe nach der anderen in „ein anderes Lager“ deportiert. Zurück kommen dieselben Lastwagen, mit den gestreiften Kitteln an Bord. Die Frauen sollten darin später einen Zettel mit der Aufschrift „B“ finden – es steht für Bernburg. Die ehemalige Landesheil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke wurde inzwischen in eine Tötungsanstalt verwandelt, in der die ersten Probeläufe von Gaskammern durchgeführt werden. Bis Kriegsende 1945 werden hier ca. 30 000 Menschen vergast.

Im Februar 1942, kurz vor ihrem 34. Geburtstag, verliert die Aufseherin auch Olgas Namen für den nächsten Abtransport. Erneut versucht Olga ihre Kameradinnen mit dem Verweis auf das bevorstehende Kriegsende zu trösten.

In ihrem letzten Brief heißt es:

„Meine Lieben, morgen brauche ich meine ganze Kraft und Willensstärke, da darf ich nicht an Dinge denken, die mir das Herz zerreißen, die mir teurer sind als das eigene Leben, und deshalb nehme ich schon heute Abschied von euch.

Es ist ganz unausdenkbar, dich, mein kleines Mädchen, nicht wiederzusehen, dich niemals mehr in die sehnsüchtigen Arme zu schließen. (...)

Carlos, Lieber, Lieber – muss ich für immer auf dein Gutsein verzichten? (...) Ich liebe euch beide so sehr, ich bin dem Leben dankbar, dass es mir euch gegeben hat – nur unser glückliches Zusammenleben zu dritt, das ich mir tausendmal ausgemalt habe, hätte ich so gerne noch in der Wirklichkeit erlebt. (...) Nach dieser Nacht will ich für die kurz bemessene Zukunft leben; ich habe von dir, mein Lieber gelernt, was die Kraft des Willens bedeutet, besonders wenn sie aus solchen Quellen kommt wie bei uns. Ich habe für das Richtige, das Gute, das Beste auf der Welt gekämpft. Ich verspreche jetzt beim Abschiednehmen, dass ihr euch meiner bis zur letzten Minute nicht zu schämen braucht. Missversteht mich nicht, die Vorbereitung auf den Tod bedeutet nicht, dass ich nun aufgebe, sie bedeutet nur, dass ich

ihm gewachsen sein werde, wenn er kommt. Aber so vieles kann noch dazwischentreten, den festen Willen, am Leben zu bleiben, behalte ich bis zum Schluss.“

(Übersetzung: Gudrun Havemann)